Beiträge

zur

Erklärung einiger Stellen der Äneide

von

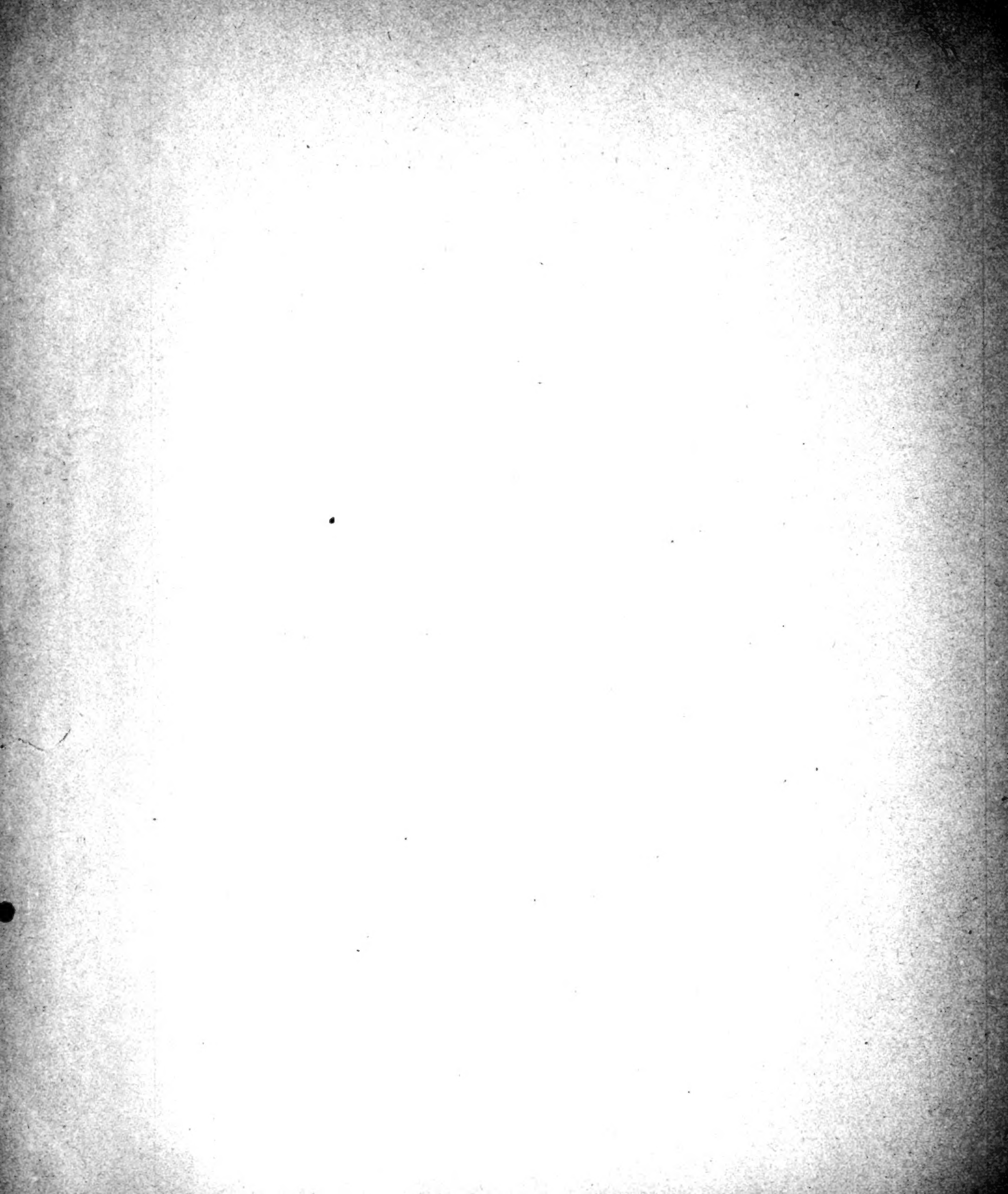
Prof. Dr. Alfred Knorr.

Belgard 1898.

Beilage zum Jahresbericht des städtischen Gymnasiums zu Belgard (Pers.)

[illegible] Programm Nr. 139.

Druck von Gustav Klemp in Belgard



Mezentius contemptor deum.

Im siebenten Buche der Äneis von V 647 an zählt Vergil die vierzehn Verbündeten des Latinus auf und nennt an erster Stelle, doch wohl um ihn zugleich als den gefährlichsten Gegner des Äneas zu bezeichnen, den Etrusker Mezentius, den er uns sofort kurz durch die Worte asper und contemptor divum charakterisiert, und ebenso bezeichnet er ihn VIII 7 als contemptor deum Mezentius. Diese zweimalige Betonung des contemptor deorum ist wohl nicht ohne Bedeutung, und ich will im folgenden nachzuweisen versuchen, daß Vergil den Mezentius, den er mit einer gewissen Vorliebe gezeichnet hat, seinem Charakter treu bleiben läßt, selbst in der äußersten Not, die ihn wohl von seinem starren Trotz den Göttern gegenüber hätte abbringen können.

Mezentius war der Fürst von Agylla, dem späteren Cäre, in Etrurien gewesen, war aber wegen seiner Grausamkeit, — band er doch Lebende mit Toten, sodaß Antlitz auf Antlitz gepreßt war, zusammen, bis die Unglücklichen so in der gräßlichen Umarmung durch Hunger und Ekel starben — durch eine Empörung seiner Unterthanen, die seine Burg einschlossen und in Brand steckten und seine Treuen niedermachten, gezwungen worden, während des Mordens mit seinem Sohne Lausus heimlich zu entfliehen und bei seinem Gastfreunde, dem Rutulerfürsten Turnus, Schutz zu suchen. Turnus gewährte ihm denselben, und nun erhob sich ganz Etrurien und forderte von Turnus die Auslieferung des Mezentius, um ihn für seine Frevelthaten zu bestrafen. Als Turnus aber ihrer Forderung nicht nachkam und Mezentius denselben in dem Kriege gegen Äneas und seine Trojaner unterstützte, ließen sich die Etrusker durch Euander, dem sie die Herrschaft über ihr Land angeboten hatten, leicht bewegen, dem Äneas in den Krieg zu folgen, um so vielleicht Rache an ihrem schrecklichen Tyrannen nehmen zu können.

Als die Feinde das verschanzte Lager der Trojaner bestürmen, zeichnet sich Mezentius, der schauerlich anzusehen war (horrendus visu IX 521), durch sein Ungestüm aus, mit dem er brennende Baumstämme in die Hütten der Trojaner schleuderte. Als aber der gewaltige Ansturm abgeschlagen wurde, tötete Mezentius den Sohn des Arcens und der Cybele (Mater), der aus Sicilien dem Äneas gefolgt war, durch einen Wurf mit der Schleuder. (IX 582—589.)

Als Juno den Turnus vom Kampfplatze entfernt hatte, um ihn vor Äneas zu retten, tritt als Hauptheld im Kampfe Mezentius auf. (X 689—908.)

At Jovis interea monitis Mezentius ardens
succedit pugnae Teucrosque invadit ovantis.

Mit diesen Worten leitet Vergil die Schilderung der nun folgenden Heldenthaten des Mezentius, die mit seinem Tode endigen sollten, ein.

Wie sind nun wohl die Worte Jovis monitis zu verstehen? Einer direkten Aufforderung durch einen Boten der Götter würde der Verächter derselben, der in ihnen seine Feinde sieht, wohl kaum folgen; er würde darin vielleicht nur eine Hinterlist vermuten, die ihn verderben soll. Ich denke mir, es soll wohl derselbe Gedanke ausgedrückt sein, wie wenn Nisus zu Euryalus (IX 184 f.) sagt:

dine hunc ardorem mentibus addunt,
Euryale, an sua cuique deus fit dira cupido?

Also Mezentius stürzt sich in den Kampf, der sein letzter sein soll, Jupiter hat ihm diesen Gedanken eingegeben, doch wohl um den contemptor deum zu vernichten.

Kaum zeigt sich Mezentius, da dringen von allen Seiten die Tyrrhener, seine früheren Unterthanen, auf ihn ein, um nun ihre Wut an ihm zu kühlen: aber er steht wie ein Fels, an dem sich machtlos die Gewalt der Wellen und Winde bricht, ohne ihn erschüttern zu können. Mit der Lanze, mit gewaltigen Felsstücken schmettert er die andringenden Feinde zu Boden: sein Ungestüm, seine unwiderstehliche Kraft wird von dem Dichter mit der eines wütenden Ebers und eines blutgierigen Löwen verglichen. Als ihm der letzte der Feinde, den er mit der Lanze tödlich verwundet zu Boden gestreckt hat, und über dessen Fall er jubelnd ausruft: (X 737)

pars belli haud temnenda, viri, iacet altus Orodes,

auch seinen baldigen Tod weissagt, entgegnet er subridens mixta — ira:

nunc morere. ast de me divom pater atque hominum rex viderit. (X 742 f.)

Diese Antwort, die hier Mezentius dem Sterbenden giebt, erinnert an die Worte, welche Achill dem gestorbenen Hektor auf seine weissagenden Worte nachruft. (Jl. XXII 365 f.) Aber wie verschieden sind beider Worte in ihrer Auffassung! Bei Achill ist es gelassene Ergebung in sein Geschick; weiß er doch, daß er einen frühen Tod finden wird, hier im Munde des contemptor deum ist es Hohn (subridens) gegen Jupiter. Ich glaube, die Anmerkung zu X 743 bei Ladewig-Schaper: „Mezentius, der contemptor deum, erinnert sich in der Hitze des Kampfes doch der Götter“ trifft wohl kaum das Richtige. Mezentius ist kein Ungläubiger, solche gab es in der Heroenzeit noch nicht; sondern er glaubt an die Existenz der Götter (denn was man verachtet, an dessen Existenz muß man doch wohl glauben), aber er verachtet sie, weil er sich ihnen gleich an Kraft hält, er betrachtet sie als seine Feinde, mit denen er den Kampf aufzunehmen bereit ist, und so ruft er aus: „Über mich möge Jupiter entscheiden“ mit dem unausgesprochenen Gedanken: wenn er nämlich die Macht dazu hat.

Wie ist denn nun wohl Mezentius zu dieser Verachtung der Götter gekommen? Vergil deutet es uns meiner Meinung nach an durch die Schilderung, die er von ihm macht. Er vergleicht ihn X 763—768 mit dem riesigen Sohne des Neptun, dem Orion, der so groß ist, daß, wenn er an der tiefsten Stelle*) durchs Meer geht, mit den Schultern aus dem Wasser herausragt, und wenn er auf der Erde geht, sein Haupt in den Wolken birgt:

„quam magnus Orion,
cum pedes incedit medii per maxima Nerei
stagna viam scindens, umero supereminet undas
aut summis referens annosam montibus ornum
ingrediturque solo et caput inter nubila condit:
talis se vastis infert Mezentius armis.“

Mezentius besitzt also eine übermenschliche Größe: er fühlt, von den Menschen auf Erden ist ihm an Kraft niemand gewachsen: da hält er sich selbst für ein übermenschliches Wesen, das der Hilfe

---

*) Daß das Meer in seiner Mitte am tiefsten sein muß, schließt der Dichter daraus, daß es an seinen Ufern flach ist, und je weiter man hineinsteigt, desto mehr an Tiefe zunimmt. Zugleich ersehen wir aus dieser Stelle, daß nach der Anschauung Vergils das Meer an seiner tiefsten Stelle so tief ist, wie die Wolken hoch über der Erde stehen. — Zu viam scindere vgl. unser „sich Bahn brechen.“ In beiden Ausdrücken bezeichnet der Acc. nicht das Objekt des Verbums; „sich Bahn brechen“ ist hier soviel wie „die Wogen durchbrechend sich einen Weg schaffen“ und scindere viam gleich scindendo aquas viam aperire. vgl. Aen. XII 629 funera mittamus, wo als das eigentliche Objekt zu mittere „tela“ zu ergänzen ist.

der Götter nicht bedarf, das den Göttern an Kraft gleich ist; er ist eine ähnliche Natur, wie sie Homer in den Cyklopen geschildert hat, die sich auch um keinen der himmlischen Götter kümmern und ihnen keine Opfer und Gebete darbringen. Daher erbittet sich Mezentius auch, als ihm Äneas zum Kampfe entgegentritt, keines Gottes Hilfe, sondern ruft prahlerisch X 773 f. aus:

„dextra mihi deus et telum, quod missile libro,
nunc adsint!“

Darum gelobt er keinem Gott für den Fall seines Sieges über Äneas die Waffen des besiegten Feindes als Siegeszeichen, sondern gelobt, seinen Sohn Lausus mit der dem Äneas abgezogenen Rüstung zu bekleiden, damit dieser ein lebendes Zeichen seines Sieges über Äneas sei.

voveo praedonis corpore raptis
indutum spoliis ipsum te, Lause, tropaeum
Aeneae (X 774—76).

In dem nun folgenden Kampfe wird Mezentius durch die Lanze des Äneas schwer verwundet und nur durch das Dazwischentreten seines Sohnes vor sofortigem Tode gerettet: er gewinnt Zeit sich zurückzuziehen, während sein Sohn, ohne sich durch die Drohungen des Äneas schrecken zu lassen, den Kampf aufnimmt, der mit seinem Tode endigt.

Während der Sohn mit Äneas kämpft, liegt Mezentius am Ufer des Tiber mit dem Oberkörper an einen Baumstamm gelehnt und sucht das aus der Wunde quellende Blut zu stillen; angstvoll erkundigt er sich nach seinem Sohne und schickt Leute ab, die ihn aus dem Kampfe an seine Seite zurückrufen sollen: da hört er von fern lautes Wehklagen, und er ahnt, was sich wirklich ereignet hat: seine Leute bringen ihm die Leiche seines einzigen innig geliebten Sohnes. In namenlosem Schmerz streut er sich Staub auf sein graues Haar, zerrauft es und streckt beide Hände zum Himmel empor und wirft sich dann über die Leiche seines Sohnes:

canitiem multo deformat pulvere et ambas
ad caelum tendit palmas et corpore inhaeret (X 844 f.)

Was will nun wohl Vergil durch die Worte: ambas ad caelum tendit palmas“ sagen? Brosin bemerkt zu dieser Stelle: „M. hat die Götter erkennen gelernt und richtet in seiner Herzensangst das stumme Gebet an sie, seine entsetzliche Ahnung Lügen zu strafen — da setzt man die Leiche seines Sohnes vor ihm nieder, und nun wirft er sich über sie hin und hält in unzertrennlicher Umarmung Leib mit Leib vereinigt (corpore inhaeret, i. e. corpore suo corpori inhaeret filii.)“ Auch Sander in seiner Ausgabe der Äneis meint, daß den Mezentius „endlich nach dem Tode des geliebten Sohnes die Not **beten**, ja sogar **bereuen** läßt.“ (Einleitung S. 45.) Nach christlicher Auffassung würde Mezentius als Sünder, der Buße thut, allerdings an Interesse gewinnen; aber ist das denn auch heidnische Auffassung? Erregt nicht viel mehr Bewunderung der, welcher sich bis zum letzten Atemzuge treubleibt, und wäre es auch in titanenhaftem Trotze gegen die Götter? Ich glaube, daß Brosins wie Sanders Auffassung nicht die richtige ist: Aus dem Weinen, aus dem Wehklagen der Gefährten, die den toten Lausus super arma brachten, mußte Mezentius die Überzeugung gewinnen, daß sein Sohn tot sei. Das deuten meiner Meinung nach auch Vergils Worte an:

adgnovit longe gemitum praesaga mali mens: (X 843).

An ein betendes Erheben der Hände zum Himmel ist wohl kaum zu denken; denn was sollte Mezentius von den Göttern erbitten? Der einzige, den er auf Erden liebte, ist tot: für ihn kann er nichts mehr erbitten, und für sich könnte er höchstens um Rache an dem Mörder seines Sohnes bitten. Doch dem widerspricht das spätere Verhalten des Mezentius. Es bleibt nur übrig, daß er die Hände drohend gen Himmel erhebt: er erkennt, daß Äneas nur mit Unterstützung der Götter ihn hat ver-

wunden und seinen Sohn töten können, denn ein gewöhnlicher sterblicher Mensch hat ihm noch nie widerstehen können: er erkennt vor Wut knirschend die Macht der Götter an, aber er wird nicht gebeugt.

„Fluch euch, ihr Götter" das bedeuten seine zum Himmel erhobenen Hände, zugleich aber auch den ungebeugten Trotz den Göttern gegenüber. Mezentius erinnert in seinem Verhalten an Niobe, nachdem ihr durch die Kinder der Latona ihre Söhne entrissen sind. Auch sie wirft sich in namenlosem Schmerz über die Leichen; dann aber ruft sie a quibus ad caelum liventia brachia tollens aus:

> Pascere, crudelis, nostro, Latona, dolore.
> pascere — satiaque meo tua pectora luctu;
> efferor. exsulta victrixque inimica triumpha.
> cur autem victrix? miserae mihi plura supersunt,
> quam tibi felici: post tot quoque funera vinco." (Ovid. Metam. VI 281 ff.)

Auch hier nach dem Ausbruche des Schmerzes titanenhafter Trotz gegen die Götter.

Nachdem nun Mezentius seinem Schmerze um seinen geliebten Sohn Worte geliehen, nachdem er sich verwünscht hat, daß er es zugegeben, daß sein Sohn sich, um ihn zu retten, dem Feinde entgegengestellt hat, spricht er den Entschluß aus den Tod zu suchen, den er schon längst verdient habe. Er erhebt sich trotz seiner schweren Verwundung und läßt sich sein Streitroß vorführen, das ihn bisher siegreich aus allen Schlachten davongetragen hat. Nachdem er sich gewaffnet hat, besteigt er sein Roß, um den Tod seines Sohnes an Äneas zu rächen, oder selbst den Tod zu finden, stürmt in die Reihen der Kämpfenden zurück und fordert den Äneas zum Entscheidungskampfe heraus.

Sobald Äneas die Stimme des Feindes erkannte, eilte er freudig herbei und betete: (X 875)

> sic pater ille deum faciat, sic altus Apollo!

worauf ihm Mezentius trotzig zurief:

> quid me erepto, saevissime, nato
> terres? haec via sola fuit, qua perdere posses.
> nec mortem horremus nec divom parcimus ulli. (X 878—80.)

Dein Versuch, mich durch Anrufung der Götter in Schrecken zu setzen, ist thöricht, denn ich kümmere mich um keinen von den Göttern. Darauf reitet er dreimal um den Äneas im Kreise herum und schleudert eine Lanze nach der andern auf den Feind, doch keine vermag den von Vulkan gefertigten Schild zu durchdringen und den trojanischen Helden zu verwunden. Als nun Mezentius seine Lanzen verschossen hat, geht Äneas zum Angriff über; er schleudert dem Pferde des Mezentius eine Lanze mitten in die Stirn, das Pferd bäumt sich hoch auf, wirft seinen Reiter ab und stürzt dann rücklings auf den am Boden liegenden Helden, sodaß dieser sich nicht erheben kann und wehrlos dem siegreichen Feinde preisgegeben ist. Als Äneas mit gezücktem Schwerte auf den überwundenen Gegner losstürmt, um ihn zu töten, und höhnend ausruft:

> ubi nunc Mezentius acer et illa
> effera vis animi? (X 897 f.)

da ist des Mezentius starrer Trotz noch nicht gebrochen: er bittet nicht um sein Leben, hat er doch selbst keinem besiegten Feinde das Leben geschenkt; nur um eine Gnade bittet er, daß Äneas seine Leiche zusammen mit der seines Sohnes Lausus begraben lassen möge, damit nicht seine ehemaligen Unterthanen in ihrer Wut seinen Leichnam schänden und ihren Spott mit ihm treiben können:

> unum hoc per si qua est victis venia hostibus oro:
> corpus humo patiare tegi. scio acerba meorum

circumstare odia: hunc, oro, defende furorem
et me consortem nati concede sepulcro. (X 903—906.)

In den Kommentaren, soweit sie mir zugänglich gewesen sind, wird diese Stelle übereinstimmend erklärt durch per veniam, si qua est mit Hinweisung auf Aen. II 142 ff.

per, si qua est, quae restet adhuc mortalibus usquam
intemerata fides, oro, miserere laborum
tantorum, miserere animi non digna ferentis.

(Vgl. Forbiger, Goßrau, Ladewig-Schaper, Kappes, Deuticke, Theod. Becker, Wiedel zu dieser Stelle. Brosin zu Aen. II 142 und Weidner.)

Ich möchte diese Worte anders auffassen. Mezentius will den Äneas in seiner größten Not bestimmen, ihm etwas zu gewähren, woran ihm ganz besonders viel liegt und was dem Feinde sonst nur selten gewährt wird; denn daß Äneas die Leiche des Lausus mit allen seinen Waffen dem Vater zum Begräbnis zurückschickt, ist eine ungewöhnlich hohe Anerkennung, die er dem tapferen Feinde für seine bewiesene kindliche Liebe zu teil werden läßt. Wie hätte nun Mezentius dem Äneas seine Bitte eindringlicher machen können, als wenn er ihn, den pius Aeneas, bei den Göttern beschwor? Man könnte glauben, daß jetzt endlich der Trotz des Mezentius gebrochen sein müßte, daß er sich jetzt endlich herbeilassen werde unter Anrufung der Götter dem Feinde die Erfüllung seiner letzten Bitte recht eindringlich ans Herz zu legen: aber er, der sein ganzes Leben lang keine Gnade der Götter in Anspruch genommen hat, er will selbst ihre Fürsprache nicht, und so spricht er das per deos, das er wohl schon auf der Zunge hatte, nicht aus, sondern bricht nach dem unum hoc per ab und fährt stolz fort: wenn ein besiegter Feind auf Gnade hoffen darf. Auch diese Gunst will er nicht der Vermittelung oder Fürsprache der Götter verdanken — denn per deos te oro heißt doch ursprünglich: ich bitte dich durch Vermittelung, Verwendung, Fürsprache der Götter — diesen Triumph will er seinen Feinden nicht gönnen, auch diese Gunst will er nur sich zu verdanken haben: er bleibt bis zuletzt der contemptor deum. Darauf empfängt er den Todesstoß. —

Ich schlage demnach vor, die Aposiopesis nach per durch einen Gedankenstrich zu bezeichnen.

Die letzte Bitte des Mezentius wurde wohl erfüllt; denn nachdem Äneas die der Leiche des Feindes abgezogene Rüstung als Siegeszeichen an einem gewaltigen Eichenstamme befestigt und dem Mars geweiht hatte, gestattete er den Latinern auf ihre Bitte die Leichen ihrer Gefallenen zu bestatten, und von einer Verhöhnung der Leiche des Mezentius durch seine Landsleute erwähnt Vergil nichts.

Ich erwähnte oben, daß Mezentius in seinem Trotz gegenüber den Göttern große Ähnlichkeit mit Niobe zeigt; und doch wie verschieden ist das Ende beider! Der trotzige Mann, dem mit seinem Sohne alles entrissen ist, was er geliebt hat, bleibt sich treu bis zum Tode, die Frau, die Mutter, die den schwersten Schmerz ertragen muß, daß sie alle ihre Kinder bis auf die jüngste Tochter durch jähen Tod dahingerafft sieht, sie ist endlich gebrochen: sie sucht ihre Jüngste zu schützen, und in ihrer Mutterliebe beugt sie sich endlich vor ihrer Feindin und bittet sie um das Leben ihres Lieblings:

unam minimamque relinque!
de multis minimam posco, clamavit, et unam.

Aeolus. Zu Aen. I 76—80.

Als Juno die Flotte des Äneas von Sicilien nach Italien fahren sah, ergriff sie heftiger Zorn, und sie beschloß alles zu thun, was in ihren Kräften stand, um sich an den verhaßten Trojanern zu rächen und zu verhindern, daß sie in dem ihnen als neue Heimat verheißenen Italien landeten. Daher begab sie sich nach Äolia, wo der König der Winde Äolus wohnt, und bat ihn seine Winde loszulassen und die Schiffe der Trojaner im Meere zu versenken oder zu zertrümmern, damit keiner von ihnen lebendig davon komme. Um ihn desto geneigter zu machen, ihr diese Gefälligkeit zu erweisen, verspricht sie ihm die schönste ihrer Nymphen Deiopea zur Gemahlin zu geben. Hierauf erwidert Äolus:

tuus, o regina, quid optes,
explorare labor; mihi iussa capessere fas est.
tu mihi quodcumque hoc regni, tu sceptra Iovemque
concilias, tu das epulis accumbere divom,
nimborumque facis tempestatumque potentem.

Deuticke bemerkt zu dieser Stelle: tuus labor deine Aufgabe ist nur — quid optes, explorare deinen Wunsch zu erforschen. So sagt Äolus überhöflich statt „mir anzudeuten." Becker: Der Sinn ist: du brauchst nur (tuus labor est) dir klar zu machen (explorare), was du wünschest; ich als dein Diener führe es aus. Beide Erklärungen treffen meiner Meinung nach nicht das Richtige. Äolus will alle Verantwortung dem Jupiter gegenüber von sich abweisen und sie der Juno zuschieben; er weiß, daß er, wenn er der Juno ihren Willen thut, gegen die Absichten des Jupiter handelt, und sagt ihr nun: explora, quid optes überlege dir, mache dir klar, was du wünschest: Jupiter wird darüber sehr zornig werden; aber wenn du dies Entgegenarbeiten gegen den Willen Jupiters verantworten willst, so bin ich bereit dir zu gehorchen. Ähnlich erklärt auch Ladewig: „Deine Aufgabe ist es zu prüfen, was du wünschest; meine Pflicht ist es auszuführen, was du befiehlst." Heyne bei Forbiger: „Explorare, recte secusne id fiat, quod velis fieri. Tu ipsa videris, an recte haec a me postules." und Brosin bemerkt: „Mit diesem geschraubten Ausdruck schiebt Äolus der Juno die Verantwortung für die Folgen zu: sie müsse sich die Tragweite ihres Begehrens klar machen." Ähnlich erklärt Gebhardi diese Stelle.

Dem Äolus ist die Herrschaft über die Winde von Jupiter auf Grund eines certum foedus übertragen (I 62); er darf sie aber nicht selbständig loslassen, sondern nur iussus, wie es V 63 heißt. Anders ist es bei Homer. Dieser sagt von Äolus Od. X 21 f.

κεῖνον γὰρ ταμίην ἀνέμων ποίησε Κρονίων,
ἠμὲν παυέμεναι ἠδ' ὀρνύμεν, ὅν κ' ἐθέλῃσιν.

Weidner meint zu Aen. I 62, daß als Subjekt des letzten Satzes nur Zeus gedacht werden kann. Doch wie stimmt denn damit überein, daß Äolus ohne einen Auftrag des Zeus dem Odysseus den Schlauch mit den Winden mitgeben kann, also ganz selbständig über dieselben verfügt? Eine zweite Abweichung von Homer gestattet sich Vergil darin, daß er den Äolus, der bei Homer eine Gattin und zwölf blühende Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter hat, unvermählt sein läßt, denn Juno verspricht ihm die schönste ihrer Nymphen zur Frau: (I 71—75)

sunt mihi bis septem praestanti corpore nymphae,
quarum quae forma pulcherrima Deiopea,
conubio iungam stabili propriamque dicabo,
omnis ut tecum meritis pro talibus annos
exigat et pulchra faciat te prole parentem.

ebenso wie sie dem noch unvermählten Hypnos für einen ähnlich bedenklichen Dienst in der Ilias (XIV 267 ff.) eine von den Charitinnen, die Pasithea, zur Gattin verspricht. Denn an eine rechtmäßige Ehe, nicht an eine Verbindung mit einer Nebenfrau, ist wohl zu denken: derartige Kuppeleien sind der Juno pronuba wohl nicht zuzutrauen, und darauf deuten doch auch die Worte: conubio iungam stabili propriamque dicabo.

Wenn Vergil sagt, nach dem foedus sei Äolus verpflichtet **iussus** die Winde wehen zu lassen oder sie zurückzuhalten, und Äolus V 77 sagt: mihi iussa capessere fas est (doch selbstverständlich hier „die deinigen," da er mit Juno redet), so ist wohl anzunehmen, daß er nicht nur den Befehlen des Jupiter, sondern auch denen anderer Götter zu gehorchen hat.

Äolus erklärt sich also bereit den Wunsch der Juno zu erfüllen, wenn sie die Verantwortung dem Jupiter gegenüber übernehmen will. Darauf fährt er fort (V 78—80): Du verschaffst mir, oder dir verdanke ich mein Bißchen Herrschaft hier, dir mein Scepter und Jupiters Gunst; du gestattest es, daß ich an den Mahlzeiten der Götter theilnehme, du machst mich zum Herrn über die regenbringenden Stürme.

Zu dem Praesens concilias, das, facis bemerkt Weidner (zu V 79): „Von Handlungen, welche eingetreten sind und noch als fortdauernd gedacht werden können, setzt Vergil häufig das Präsens statt des Perfektum, nicht etwa zu verwechseln mit dem Praesens historicum, welches immer für den Aorist oder Impf. wie der Inf. histor. oder absol. für das Impf. gebraucht wird." Brosin: concilias, das, facis]Praes., weil sonst **und jetzt noch** (vgl. Schiller, Ring des Polykrates: „Bei allen meinen Herrscherthaten begleitet mich des Himmels Huld.")

Wenn man diese Worte des Äolus mit den Worten der Juno (V 65 f.)

> Aeole, namque tibi divom pater atque hominum rex
> et mulcere dedit fluctus et tollere vento

zusammenhält, so müßte man annehmen, daß Jupiter dem Äolus auf Fürsprache der Juno die Herrschaft über die Winde übertragen hat; doch davon ist wohl sonst nie die Rede, welche Beweggründe Jupiter gehabt hat, gerade den Äolus zum Gotte der Winde zu machen.

Weidner schreibt zu iussa . . fas est V 77: „In welcher Eigenschaft freilich Juno dem Äolus Befehle erteilen kann, bleibt unklar. Davon aber hängt auch das Verständnis von V 78—80 ab. Am natürlichsten scheint mir die Erklärung des Servius: physice exprimit motum aëris, i. e. Junonis, ventos creare. Man leitete nämlich im Altertum den Namen Ἥρα ab von ἀήρ die Luft, während man jetzt das Skr. svar = Himmel als den Stamm annimmt. Vgl. G. Curtius, Gr. Etym. p. 113. Mag nun die eine oder die andere Ableitung richtig sein, jedenfalls stellt Hera die weibliche Seite des Himmels dar, die Luft oder Atmosphäre, das zugleich fruchtbare, aber auch am meisten wandelbare Element der himmlischen Elementarkraft. Vgl. Preller, Gr. Myth. I 124. Die Luft oder Atmosphäre aber ist die Grundbedingung von Sturm und Regen. Vgl. Aen. X 634 (Juno) caelo se protinus alto misit agens hiemem nimbo succincta per auras. Darum ist Äolus unmittelbar von Juno abhängig, darum aber auch verdankt jener der Juno seine göttliche Ehre, sein Herrscheramt über die Winde. Zwar hat ihm dies Zeus unmittelbar **verliehen,** aber ohne das Element der Hera wäre ein solches Amt **nicht nötig geworden.** So kann Äolus allerdings sagen, er verdanke der Juno seine Herrschaft, die Gnade des Jupiter, den Sitz unter den himmlischen Göttern ꝛc. Und nicht ohne Absicht schließt die Rede des Äolus mit den Worten: nimborumque facis tempestatumque potentem."

Ich glaube nicht, daß Vergil hier seine physikalischen Kenntnisse hat zeigen wollen; seine Götter sind persönliche Wesen, nicht maskierte Naturkräfte. Die Ergebnisse der Sprachvergleichung und Prellersche Mythologie sind ja an sich recht schöne Sachen; aber wer sie anwenden wollte, um seinen

Schülern, so wie hier Weidner es thut, den Homer oder Vergil zu erklären, der würde sich an der Jugend versündigen, denn er würde die Gedichte ihres ganzen poetischen Reizes entkleiden, und ich glaube, man kann beides bei der Erklärung der Dichter in der Schule ganz entbehren.

Wenn Vergil an der von Weidner angeführten Stelle X 633 ff. von Juno erzählt, nachdem sie mit Jupiter über die Errettung des Turnus gesprochen:

> haec ubi dicta dedit, caelo se protinus alto
> misit, agens hiemem nimbo succincta per auras,
> Jliacamque aciem et Laurentia castra petivit.
> tum dea nube cava tenuem sine viribus umbram
> in faciem Aeneae . . . . ornat

so heißt das doch: Nach diesen Worten senkte sich die Göttin auf den Flügeln des Sturmwindes (sturmschnell) von einer dunkeln Wolke umgeben (d. h. unsichtbar) zur Erde herab und formte aus einer Wolke ein Schattenbild des Äneas und bekleidete es mit Waffen, wie sie Äneas trug, um durch dieses den Turnus vom Kampfplatze zu entfernen. Wenn irgendwo, so ist doch sicher hier Juno persönlich gedacht und nicht als Naturkraft, als Luft oder Atmosphäre angedeutet.

Meiner Meinung nach ist der Sinn der Worte des Äolus ein ganz einfacher; er meint: „Du bist die Königin des Himmels, du mußt wissen, wie weit du dem Jupiter, deinem Gatten, gegenüber gehen kannst; denn unbedenklich ist die Erfüllung deines Wunsches, der dem Willen des Jupiter entgegengesetzt ist, nicht, und ich möchte dir am liebsten deine Bitte abschlagen. Aber ich muß dir gehorchen: denn gehorche ich dir nicht, so mache ich dich mir zur Feindin, und du wirst dann deinen ganzen Einfluß bei deinem Gemahl daransetzen, dich an mir zu rächen, und die Folge wird sein, daß er mir alles nimmt, was er mir gegeben hat.“ — So etwa würde Äolus gesprochen haben, wenn er offen seine Gedanken hätte ausdrücken wollen und dürfen, und so etwa würde ihn Homer wohl zuerst haben antworten lassen. (Vgl. die Antwort des Hypnos. Jl. XIV 242 ff.) Aber Vergil, der höfische Dichter der Augusteischen Zeit, weiß, daß man mit so hochgestellten Damen anders reden muß, und so drückt sich sein Äolus als höflicher Mann der hohen Dame gegenüber feiner aus. Er sagt: Alles, was ich habe, habe ich von dir erhalten; nur dir verdanke ich, daß ich unter den Göttern gelitten werde. So beleidigt er die Gemahlin Jupiters nicht, indem er ihr zutraut, daß sie rachsüchtig sein könnte, so ist auch kein Widerspruch zwischen den Versen 65 und 77—80, und so ist es auch nicht nötig die Präsentia concilias, das, facis als Perfekta aufzufassen. Ähnlich faßt diese Worte Fickelscherer auf; er schreibt: „Äolus stellt sich, als verdanke er seine Stellung der fortwährenden Fürsprache der Juno, daher die Präsentia.“

Auch nach einer andern Seite hin ist eine Vergleichung von Vergils Gespräch der Juno mit Äolus und dem, was Homer über die Unterhandlungen der Hera mit Hypnos erzählt, recht lehrreich.

Hera hatte dem Hypnos als Belohnung für den ihr zu leistenden Dienst zuerst einen goldenen von Hephästos verfertigten Thronsessel versprochen; als ihr aber Hypnos die Erfüllung ihrer Bitte rund abschlägt, indem er sie daran erinnert, daß er schon einmal für eine ähnliche Gefälligkeit fast seine göttliche Existenz eingebüßt hätte, weiß sie ihn sich dadurch gefügig zu machen, daß sie ihm eine der Charitinnen zur Gattin verspricht. Für solchen Lohn wagt Hypnos das gefährliche Unternehmen: für den Sänger des Trojanischen Krieges konnte es natürlich keine größere Belohnung geben als ein schönes Weib. — Bei Vergil verspricht Juno dem Äolus sofort die schönste von ihren Nymphen; Äolus aber erwähnt ihr Anerbieten in seiner Antwort garnicht, es sieht fast aus, als wenn er damit sagen wollte: verschone mich nur mit deiner Gabe; ich will dir deinen Wunsch auch ohne diese Belohnung erfüllen.

Ganz vergessen haben kann es doch Vergil nicht, daß er die Juno dem Äolus dies Versprechen hat machen lassen. Ich denke, diese Vergleichung zeigt uns, einen wie verschiedenen Wert das Weib zu Zeiten Homers und Vergils gehabt hat.

Aen. I 211—215.

Äneas hat sieben Hirsche, für jedes seiner Schiffe einen, erlegt, und seine Gefährten machen sich daran die Tiere zur Mahlzeit zuzubereiten:

> tergora deripiunt costis et viscera nudant,
> pars in frusta secant veribusque trementia figunt,
> litore aena locant alii flammasque ministrant.
> tum victu revocant vires, fusique per herbam
> implentur veteris bacchi pinguisque ferinae.

Forbiger bemerkt zu V 211: viscera, quidquid sub corio est, ipsae carnes. cf. Geo. III 559. Aen. VI 253. VIII 180. Ovid. Met. XV 88. Cic. Tusc. II 8. 20 cum inhaesisset tunica visceribus (Herculis). ibid. c. 14. Spartae vero pueri ad aram sic verberibus accipiuntur, ut multus e visceribus sanguis exeat; et alibi.

Weidner: „Nicht etwa die Eingeweide, sondern das Fleisch unter der Haut." Ähnlich Ladewig-Schaper zu VI 252. Ebenso Brosin: viscera nicht „Eingeweide." Deuticke: „viscera das Innere d. h. das abgehäutete Fleisch, das übrigens auch im D. öfters Eingeweide heißt." Kappes: „viscera die fleischigen Eingeweide, wie Herz, Lunge, Leber, dann Fleisch überhaupt, alles, was zwischen Haut und Bein ist." Gebhardi: „viscera Fleischstücke."

Ich glaube nicht, daß man hier für viscera die Bedeutung „Fleisch" annehmen darf, sondern es hat auch hier die gewöhnliche Bedeutung „Eingeweide." Das Bloßlegen des Fleisches ist schon durch die Worte tergora deripiunt costis genügend ausgedrückt. Ehe das Tier aber zerlegt wird, muß es aufgebrochen werden, und das heißt viscera nudant, wie Becker richtig bemerkt: „nudant durch Aufschneiden des Bauches" und Fickelscherer: „viscera das Gescheide."

Zu V 213 litore aena locant bemerkt Becker: „Zur Zeit Homers aßen die Helden kein gekochtes Fleisch, Vergil überträgt aber oft Sitten seiner Zeit auf die des Äneas." Ähnlich Forbiger und Ladewig.

Ich glaube nicht, daß Vergil hat sagen wollen, daß das Fleisch der Hirsche teils gebraten (veribusque trementia figunt), teils gekocht sei. Deuticke versteht unter aena eherne Kessel zum Wasserwärmen ebenso wie Heyne bei Forbiger: Igitur his ahenis aquam calefaciunt, cf. Aen. VI 218. 219, ut se lavent ante epulas, ex more. (Ebenso Goßrau.) Doch verwirft Forbiger meiner Meinung nach mit Recht diese Annahme. Zu der gewöhnlichen Waschung der Hände vor der Mahlzeit hätte auch wohl kaltes Wasser ausgereicht, und an ein warmes Bad so vieler Personen zu denken ist unmöglich. Diese Kessel mit Wasser würden hier die ganze Erzählung nur stören, zumal wir nichts über den nachherigen Gebrauch des warmen Wassers erfahren. Fickelscherer sagt: „aena sind Teller von Erz, auf denen jeder seinen Anteil erhält, ähnlich wie in der Odyssee z. B. I 141: *δαιτρὸς δὲ κρειῶν πίνακας παρέθηκεν ἀείρας* u. s. w. Die Teller werden bereit gestellt, damit das Mahl rasch beginnen kann." Ähnlich ist die Erklärung Gebhardis. Vielleicht sind unter aena eherne Gestelle zu verstehen, auf die die Bratspieße mit den großen Fleischstücken gelegt wurden, um sie bequemer in der Flamme

zu drehen. Daß nicht nur kleine Fleischstücke auf die Bratspieße gesteckt, sondern auch ganze Rinderviertel gebraten wurden, ersieht man z. B. aus der Abbildung 33 in Autenrieth's Wörterbuch zu den Homerischen Gedichten, und daß man in der Kaiserzeit ganze Eber auftrug, erzählt Juvenal I 140. 141. Gestützt wird meine Vermutung durch Aen. V 101 ff.:

mactantque iuvencos,
ordine aena locant alii fusique per herbam
subiciunt veribus prunas et viscera torrent.

Auch hier geht das ordine aena locant unmittelbar dem Unterhalten des Feuers und dem Braten voraus.

Vergil schildert uns also ganz anschaulich die Zubereitung der Hirsche folgendermaßen: 1. die Tiere werden abgehäutet. 2. aufgebrochen (und von den Eingeweiden befreit, ausgenommen). 3. zerkleinert. 4. die einzelnen Stücke werden auf die Bratspieße gesteckt. 5. diese auf die aufgestellten aena (Träger) gelegt und dann das Fleisch über dem Feuer gebraten.

Aen. I 441—45.

Lucus in urbe fuit media, laetissimus umbrae,
quo primum iactati undis et turbine Poeni
effodere loco signum, quod regia Juno
monstrarat, caput acris equi; sic nam fore bello
egregiam et facilem victu per saecula gentem.

Die Phönicier, welche in der Gegend, wo später Karthago erbaut wurde, gelandet sind, finden, indem sie auf Befehl der Juno an einer ihnen bezeichneten Stelle nachgraben, ein caput acris equi den Kopf eines mutigen Pferdes. Dieser Pferdekopf sollte für sie ein signum, ein Wahrzeichen sein für ihre künftige Macht: so nämlich würde ihr Volk vortrefflich im Kriege und leichten Erwerbes durch alle Zeit hin sein.

Wie ist nun das Wort sic zu verstehen?

Forbiger schreibt: „Sic (hoc signo) nam portendebatur fore Poenos gentem bellicosam et facilem victu.“ Brosin: „sic = οὕτως d. h. wenn sie dies ausgegraben (und am Fundorte eine Stadt gegründet) hätten; sic nam fore hängt von einem in monstrarat liegenden Verb. dicendi ab.“ Deuticke: „sic dann, unter (Erfüllung) dieser Bedingung. Gemeint ist: wenn man sich ansiedelte, wo das Wahrzeichen gefunden worden sei.“ Wenn Brosins und Deutickes Erklärungen richtig sein sollen, dann ist Juno doch recht umständlich gewesen: Juno hatte den Tyriern eine Stelle bezeichnet, an der sie nachgraben sollen, bis sie einen Pferdekopf finden, und dann sollen sie hier eine Stadt gründen. Wozu denn das Graben nach dem Pferdeschädel, wenn sie die Stelle, wo er gefunden wird, selbst angegeben hat? Da hätte sie doch einfach sagen können: Hier, an dieser Stelle, baut eure Stadt!

Ich meine, der Pferdekopf, den die Tyrier ausgraben, soll für sie ein Wahrzeichen (signum) sein, und das sic ist zu verstehen: Wenn ihr euch das caput equi zum Wahrzeichen nehmt, wenn ihr euch dessen bedient, worauf euch der Pferdekopf hinweist, werdet ihr ein kriegstüchtiges Volk und ein Volk leichten Erwerbes sein. Also das Roß soll den Karthagern zu Macht und Reichtum verhelfen. Und die Karthager folgten diesem Befehl, nahmen das Roß zum Wahrzeichen (erscheint es doch auch auf den karthagischen Münzen) und wurden kriegstüchtig und reich.

Über die symbolische Bedeutung des Rosses verweist Weidner zu V 444 auf Aen. III 537—43:

quattuor hic, primum omen, equos in gramine vidi
tondentes campum late, candore nivali.
et pater Anchises: „bellum, o terra hospita, portas,
bello armantur equi, bellum haec armenta minantur.
sed tamen idem olim curru succedere sueti
quadrupedes et frena iugo concordia ferre,
spes et pacis“ ait.

„Mit der Darstellung des Vergil stimmt merkwürdig überein Justin. XVIII 5: ibi quoque equi caput repertum, bellicosum potentemque populum futurum significans, urbi auspicatam sedem dedit. Um so schwieriger wird die Erklärung der Worte: et facilem victu gentem.“ . . . „Darum müssen wir fragen, was denkt sich Vergil sonst unter dem Symbol eines Rosses? Darauf erhalten wir III 537—43 bestimmte Antwort: erstens bedeutet es **Krieg**, zweitens **Frieden**. Zu der letzteren Deutung kommt Vergil durch die Vorstellung des gejochten Pferdes. Der Friede wird also dargestellt **als landwirtschaftliche Thätigkeit**. Wie eifrig die Karthager die Landwirtschaft betrieben, ist bekannt. . . Die ganze Stelle ist deshalb zu übersetzen: Dieses Zeichen deute darauf hin, daß hier ein kriegsmutiges und (durch den Reichtum des Bodens) cultiviertes oder gebildetes Volk hervorgehen werde.“

Ebenso wie Weidner faßt Deuticke diese Worte auf. Er schreibt zu 445: „Friedlicher Erfolg gegenüber dem Kriegsruhm, der an erster Stelle verheißen ist. Beide Vorteile weissagt der gefundene Kopf; da das Pferd im Krieg und Frieden gute Dienste leistet.“ Ich glaube, daß Weidner die Verse III 537 ff. mit Unrecht zur Erklärung unserer Stelle herangezogen hat und dadurch zu einer falschen Auffassung gekommen ist. Mögen die Karthager immerhin intelligente Landwirte gewesen sein, mag der römische Senat die agronomische Schrift des Karthagers Mago ins Lateinische haben übersetzen lassen und sie den italischen Gutsbesitzern officiell anempfohlen haben, jedenfalls sind die Karthager bekannter als tüchtige Seefahrer als als Landwirte, und der Handel, nicht der Ackerbau hat Karthago reich und groß gemacht. Daher scheint mir Brosin das Richtige getroffen zu haben, wenn er zu facilem victu schreibt: „Bequem seine Nahrung zu gewinnen. Hindeutung auf den blühenden Seehandel der Karthager.“ Jedenfalls paßt auch das facilis besser zu dem Reichtum aus Handel als zu dem aus dem Ackerbau.

Wie kann denn nun aber der Pferdekopf auf den Seehandel hindeuten? Das Pferd ist vorzugsweise das Tier des Meeresgottes Poseidon, „wahrscheinlich weil es wie die wogende Flut zugleich galoppiert und trägt, daher des Pferdes Ursprung, Zucht und Pflege samt allen sich daran anschließenden ritterlichen Übungen in den meisten örtlichen Sagen und Culten des Poseidon das immer wieder hervorspringende Bild ist.“ Preller Myth. I 367.

Ich meine daher, daß der als signum ausgegrabene Pferdekopf die Tyrier zu Krieg und Seefahrt aufmuntern sollte.

Zu Aen. I 474—78.

Unter den bildlichen Darstellungen, mit denen der Tempel in Karthago geschmückt war, stellt eine das traurige Ende des jungen Troilus dar:

parte alia fugiens amissis Troilus armis
infelix puer atque impar congressus Achilli:
fertur equis curruque haeret resupinus inani,
lora tenens tamen; huic cervixque comaeque trahuntur
per terram, et versa pulvis inscribitur hasta.

Weidner bemerkt zu V. 474: „Diese Sage war dramatisch behandelt worden von Phrynichos (Welcker, Trag. 20), beide schöpften aus den Kyprien. Troilus war der jüngste Sohn des Priamos, ἀνδρὸς φρόνησιν ἔχων παῖς, während nach Euripides (Hec. 13) Polydoros der letztgeborene Sohn der Hekabe ist. Als Achilleus schon im Umkreise die Städte verwüstet hatte, wagt der Jüngling Troilus sich noch aus der Veste hervor, um Rosse zu tummeln (Hom. Jl. 24, 257 nennt ihn ἱππιοχάρμην). Unterdessen drang Achilles bis an das Thymbräische Heiligtum vor und durchbohrte den zu Roß fliehenden Knaben mit der Lanze. Vgl. Welcker, Trag. 124—129."

Was soll diese Anmerkung zur Erklärung unserer Vergilstelle beitragen? Vergil erzählt uns den Hergang ganz anders: Der junge Troilus ist dem Achill im Kampfe entgegengetreten (congressus Achilli), ohne ihm gewachsen zu sein; armis amissis d. h. nachdem er ohne Erfolg seine Lanzen verschossen hat, wirft er den Schild fort und sucht auf dem Streitwagen zu entfliehen. Auf der Flucht wird er durch die Lanze des Achill, also von hinten, durchbohrt. Zum Tode verwundet stürzt er rücklings aus dem Wagen; er hält aber die Zügel fest und wird nun mit dem dahinrasenden leeren (inani) Wagen geschleift, et versa pulvis inscribitur hasta. Deuticke bemerkt zu V. 478: „versa (von verro) hasta: die Lanze des Achilles, deren durchgebohrte Spitze also dem rückwärts hängenden Tr. aus dem Rücken ragen muß." Die Spitze ragt doch aber aus der Brust heraus, da Troilus auf der Flucht getroffen ist. Brosin: inscr. „wird geschrieben"; es wird gleichsam mit eisernem Griffel die Geschichte seines kläglichen Unterganges in den Staub gezeichnet." „versa deutet an, daß er von der Lanze Achills durchbohrt ist, deren Spitze zum Rücken herausgedrungen ist." Forbiger schreibt zu armis amissis: „de solo clypeo intelligendum; nam hastam certe manu adhuc tenebat, quamquam ita inversam, ut per terram tracta sulcos faceret (s. pulverem inscriberet.)" Unter der hasta sich die eigene Lanze des Troilus zu denken, ist wohl kaum angänglich; dem widerspricht doch schon das lora tenens V 477. Mit einer Hand wird der Knabe wohl nicht die beiden Zügel gehalten haben.

Ich meine: versa ist von vertere, nicht wie Deuticke schreibt, von verro, abzuleiten; hastam vertere heißt die Lanze umdrehen, hasta versa ist also die umgedrehte Lanze, also hier das Schaftende, und mit diesem, das dem Troilus aus dem Rücken ragt, werden Furchen in den Staub gezogen.

Aen. II 45 ff.

Die Griechen haben das hölzerne Pferd vor Troja zurückgelassen und sind abgesegelt; die Troer erfreut über das Ende der langen Belagerung strömen aus der Stadt heraus und staunen dasselbe an, und Thymötes giebt den Rat es in die Stadt zu schaffen und auf der Burg aufzustellen; denn das Gerücht meldete, dies Pferd sei ein von den Griechen zurückgelassenes Weihgeschenk (votum pro reditu simulant; ea fama vagatur. V 17), und zwar für Minerva (donum exitiale Minervae V 31), und die Troer konnten wohl annehmen, daß die Griechen dies Weihgeschenk für das aus dem Tempel der Minerva in Troja geraubte Bild der Göttin zurückgelassen hätten. Andere trauen der Sache nicht und geben den Rat

aut pelago Danaum insidias suspectaque dona
praecipitare . . subiectisque urere flammis
aut terebrare cavas uteri et temptare latebras. (V 36—38.)

Da kommt Laokoon und warnt:

Aut hoc inclusi ligno occultantur Achivi,
aut haec in nostros fabricata est machina muros
inspectura domos venturaque desuper urbi,
aut aliquis latet error, equo ne credite Teucri. (V 45—48.)

In diesen Versen ist mir das dreimalige aut unverständlich. „Entweder sind in diesem hölzernen Pferde Achiver eingeschlossen, oder es ist leer, und es steckt irgend ein anderer Trug dahinter“ das gäbe einen vernünftigen Sinn; aber daß Vergil den Laokoon sollte sagen lassen: Entweder stecken Achiver verborgen in dem Pferde, oder es ist leer, und diese leere Maschine ist gegen unsere Mauern angefertigt, um unsere Stadt zu überblicken und uns über den Hals zu kommen, oder wenn auch das nicht, so steckt irgend eine andere Teufelei dahinter, glaube ich nicht.

„Ribbeck hält V 45 für eine Dittographie des Dichters, welche dieser zunächst seinem Exemplar beigeschrieben, um bei der Redaktion entweder V 45 oder auch 46 und 47 zu streichen. Er hatte sich bei dem ersten Entwurf noch nicht bestimmt für den einen oder den andern Gedanken entscheiden können. Diese Ansicht, welcher auch Ladewig beitritt, erhält, wie es mir scheint, eine Stütze durch Priscian XVI, 7 . . . . . . Ganz unmöglich ist freilich die Ueberlieferung nicht. Denn Laokoon kann recht gut sagen: Entweder befinden sich bereits Achäer in dem Leibe des Rosses oder, wenn dem auch nicht so ist, so ist das Pferd gebaut gleich einer Belagerungsmaschine, damit irgendwo versteckte Achäer unbemerkt das Pferd besteigen, von hier aus die Stadt überschauen und, wenn es ihnen angemessen erscheint, von dieser Höhe aus die Mauern besteigen, oder, mag nun die Bestimmung sein welche sie wolle, es liegt doch irgend ein Betrug (error = fraus) der Achäer zu Grunde, darum rate ich: trauet nicht diesem Pferde. Da der letzte Satz seinem Inhalt nach ganz allgemein ist, so ist es sogar sehr wahrscheinlich, daß Vergil eine doppelte Alternative bestimmten Inhalts vorangehen ließ. Wenigstens hat diese doppelte Alternative nicht denselben Inhalt. Denn wenn die Achäer in dem Rosse verborgen waren, so begreift man nicht leicht, wie sie es als machina benützen, d. h. auf den Rücken des Pferdes steigen konnten. Die Absicht der occultatio und die machinae fabricatio muß allerdings eine verschiedene sein. Wenn man aber diese Möglichkeit annimmt, so ist damit die Unmöglichkeit ausgeschlossen, als ob V 45 u. 46 sq. nicht neben einander bestehen könnten.

Endlich ist zu bedenken, daß, wenn man V 45 streicht, die im Folgenden (V 50—53) geschilderte Handlungsweise des Laokoon kaum einen Sinn hat. Denn wenn er gerade das Innere des Rosses erforschen will, warum soll er vorher nicht die Möglichkeit besonders und bestimmt aussprechen — denn unbestimmt könnte sie auch in V 48 enthalten sein — daß im Leibe des Pferdes Achäer verborgen liegen?“ Weidner. Dieser Erklärung W.'s folgen fast alle neueren Herausgeber und geben unbeanstandet das dreimalige aut. Ähnlich erklären Ladewig—Schaper die Stelle; sie schreiben zu V 47: „Laokoon vermutet in dem Pferde eine Maschine, welche den Zweck habe, dem später die Belagerungstürme der Römer dienten, daß man nämlich auf den Rücken des Pferdes steige, um von da aus die Stadt zu überblicken oder, wenn die Maschine gegen die Mauer geschoben sei, auf die Mauer zu springen.“ L.—Sch. scheinen sich das Pferd jetzt leer zu denken; was soll denn ihrer Meinung nach V 45 für einen Sinn haben? Und ist es glaublich, daß die Griechen den Troern eine so grobe Unachtsamkeit und Nachlässigkeit zutrauen können, wie L.—Sch. sie für möglich halten? Das Pferd steht mithin sichtbar in der Ebene von Troja, und da sollten die Troer es garnicht bemerken, wenn Griechen

Leitern an dasselbe setzen, hinaufklettern und von dort Ausschau über Troja halten? Und ist es vollends denkbar, daß die Griechen hoffen können, und wäre es auch in der Nacht, unbemerkt diese angebliche turris ambulatoria mit Rädern zu versehen, sie an die Mauern Trojas zu schieben, auf den Rücken des Pferdes zu klettern und dann auf die Mauern zu springen? Wenn sie den Troern so wenig Wachsamkeit zutrauten, so waren sie thöricht, sich mit der Erbauung des Pferdes so große Mühe zu machen: dann konnten sie mit noch größerem Rechte hoffen unbemerkt Leitern an die Mauern selbst zu stellen und auf diese Weise in die Stadt zu gelangen. Dieselbe Auffassung unserer Stelle wie bei Ladewig findet sich bei Kappes, Gebhardi, Brosin und Deuticke. Becker spricht auch von einem Belagerungsturm und sogar davon, daß dieser „auf der Höhe eines Dammes gegen die Stadt vorrücken werde.“ Wer soll denn nun eigentlich diesen Damm herstellen? Fickelscherer schreibt zu ventura desuper „um sich herabzustürzen wie ein Raubtier; er glaubt, die Krieger würden mit Hilfe von Fallbrücken herüber auf die Mauer steigen.“ Auch das ist mir unklar, wer diese Fallbrücken, ohne daß es die Troer merken, anbringen soll. Wenn Laokoon die Vermutung ausspricht, daß das hölzerne Pferd eine Belagerungsmaschine nach Art der römischen turris ambulatoria sei, was kann er sich denn bei der ersten Vermutung, daß in demselben Achiver verborgen stecken, denken? Welche Absicht können seiner Meinung nach die in dem Bauche des Pferdes eingeschlossenen Griechen haben? Heidtmann (P. Vergili Maronis Aeneidos liber secundus) hält V 46 f. für unecht. Er schreibt: „Die Verse 46 und 47 halte ich für unecht, weil ich mir nicht denken kann, daß der verständige Vergil dem verständigen Laokoon so wenig verständige Gedanken zuschreiben sollte. Wenn im Rosse selbst keine Feinde waren, wie war es denn denkbar, daß dasselbe zu einer Kriegsmaschine wurde und sogar zu einer, welche die Häuser inspicierte und von oben her die Stadt überfiele? Bei ventura desuper urbi hat wohl VI 515 f. cum fatalis ecus saltu super ardua venit Pergama zum Muster gedient, aber ein ecus kann vieles, was eine machina nicht kann. Vielleicht war im Texte eine Lücke, die der Interpolator auszufüllen suchte, denn vor V 48 (aut aliquis) sind allerdings zwei Sätze mit aut wünschenswert. Ob freilich V 48 und 49 echt sind, wird sich wohl nicht entscheiden lassen; mir scheinen beide neben einander nicht gut bestehen zu können, weil jeder den Schluß der Rede zu bilden scheint; ich habe aber nicht gewagt, weitere Veränderungen vorzunehmen. Auch Gebhardi hält V 46 und 47 für unecht.“ Ich meine, am einfachsten hebt sich die ganze Schwierigkeit der Stelle, wenn man das zweite aut in atque verändert; dann erhält man folgenden ganz vernünftigen Sinn: „Entweder stecken Achiver verborgen in diesem Pferde, und diese Maschine soll ihnen dazu dienen unsere Stadt zu überschauen und uns (im günstigen Augenblick) über den Hals zu kommen, oder es steckt irgend eine andere Hinterlist dahinter.“ Nicht vom Rücken des Tieres aus wollen die Achiver Ausschau halten, um den geeigneten Augenblick zu erfahren, wann sie über die sorglosen Trojaner herfallen können, sondern von ihrem Versteck aus durch Öffnungen, die zu diesem Zweck gelassen sind, oder meinetwegen durch die Augenlöcher des Pferdes, so daß der Dichter wohl sagen konnte, daß das Pferd selbst Ausschau auf Troja zu halten bestimmt sei. (Das Aufsteigen in den Kopf des Pferdes war den Griechen möglich durch die Leitern, die sie bei sich hatten. Im 12. Buche der Posthomerica des Quintus Smyrnaeus werden die Helden aufgezählt, die in den Bauch des Pferdes stiegen. Als *λοίσθιος κατεβήσατο δῖος Ἐπειός, Ὅς ῥα καὶ ἵππον ἔτευξεν. ἐπίστατο δ' ᾧ ἐνὶ θυμῷ Ἠμὲν ἀναπτύξαι κείνου πτύχας ἠδ' ἐπερεῖσαι. εἴρυσε δ' εἴσω Κλίμακας, ᾗς ἀνέβησαν.*) Der Dichter hat das leblose hölzerne Pferd als belebt bezeichnet wie in den Worten des Deiphobus VI 515 f.

cum fatalis ecus saltu super ardua venit
Pergama et armatum peditem gravis attulit alvo

und wenn Heidtmann meint, „ein eous kann vieles, was eine machina nicht kann,“ so könnte man dem wohl entgegenhalten, daß die machina hier eben ein eous ist.

Wie ich aus Forbigers Anmerkung zu V 46 und aus Ribbeck's größerer Ausgabe nachträglich ersehe, hat schon Heyne atque haec für aut haec vorgeschlagen; Forbiger bemerkt: „Heyn. non temere pro Aut haec legi vult Atque haec,“ und Ribbeck schreibt zu V 46: „atque haec suo iure flagitavit Heynius.“ Beide erkennen also an, daß atque haec ein annehmbarer Vorschlag sei; aber sie scheuen sich, es gegen die Überlieferung der Handschriften in ihren Text aufzunehmen; Forbiger glaubt durch dieselben Gründe wie Weidner und die übrigen neueren Herausgeber das dreimalige aut verteidigen zu können, und Ribbeck will lieber einen ganzen Vers, gegen den sich sonst nichts vorbringen läßt, für unecht erklären, als die immerhin leichte Änderung eines Wortes vornehmen.

Aen. II 565 f.

Äneas hatte sich zum Palaste des Priamus durchgeschlagen und eine Zeit lang versucht von der Zinne der Burg aus die anstürmenden Griechen zu vertreiben; aber diese dringen in den Palast ein, und Priamus wird vor den Augen des Äneas von Pyrrhus getötet. Der Tod des greisen Königs erinnert den Helden an seinen alten Vater, an Weib und Kind, und er beschließt, da er hier nichts mehr helfen kann, sich nach den Seinigen umzusehen, um diese wenigstens zu retten. Er blickt um sich, um sich zu überzeugen, wieviele von seinen Gefährten noch neben ihm stehen; aber

deseruere omnes defessi et corpora saltu
ad terram misere aut ignibus aegra dedere.

Alle haben ihn defessi „abgemattet, vor Erschöpfung“ (Deuticke) „lebensmüde“ (Brosin) oder wie Becker erklärt: „in geistigem Sinne, desperantes“ in Verzweiflung, daß sie nicht helfen können, im Stiche gelassen.

Zu misere bemerkt Becker: „wie man telum mittere sagt. Sie springen vom Dache des Palastes herab.“ Fickelscherer: „dedere stürzten.“ Goßrau: „itaque summa desperatione aut desiluere aut in ignem se iniecere.“ Deseruere, misere, dedere sind wirkliche Perfekta und müssen auch deutsch als solche übersetzt werden; „sie springen vom Dache des Palastes herab“ ist aber auch sachlich ungenau ausgedrückt; „sie springen herab“ könnte auch den Sinn haben, „um sich zu retten“ wie Aen. IX 815 f.:

Tum demum praeceps saltu sese omnibus armis
in fluvium dedit.

Hier kann doch nur der Sinn sein: Sie haben sich in Verzweiflung vom Dache gestürzt, (um sich zu töten), oder haben sich an Leib und Seele gebrochen in die Flammen des brennenden Palastes geworfen, um nicht den Untergang der Vaterstadt zu überleben.

Aen. III 410—413.

Äneas ist auf seiner Fahrt nach Epirus gekommen, wo er den Helenus, den weissagenden Sohn des Priamus, antrifft, der ihn freundlich mit seiner Gattin Andromache aufnimmt und gastlich

bewirtet. Bevor Äneas weiter segelt, giebt ihm Helenus über seine weiteren Schicksale Auskunft, soweit er ihm die Zukunft eröffnen darf;

> prohibent nam cetera Parcae
> scire Helenum farique vetat Saturnia Juno. (V 379. 80).

Vor allem warnt er ihn vor der nahen Ostküste von Italien, die von schlimmen Griechen bewohnt wird:

> Has autem terras Italique hanc litoris oram,
> proxima quae nostri perfunditur aequoris aestu,
> effuge, — cuncta malis habitantur moenia Graiis (V 396—98);

ja selbst beim Opfer am einsamen Strande der Ostküste soll er Vorsicht gebrauchen, damit die heilige Handlung nicht gestört werde. Ihm sei es bestimmt an der Westküste Italiens zu landen, und dazu müsse er Sicilien umsegeln. Der nächste Weg nach dem ihm bestimmten Ziele führe zwar durch die Meerenge, die Sicilien von Italien trennt; durch diese dürfe er aber nicht fahren; denn dort drohe von der Scylla und der Charybdis sicherer Tod. Wenn er also auf seiner Fahrt soweit gekommen sei, daß er die Meerenge sehen könne, so solle er ja nach links fahren:

> Ast ubi digressum Siculae te admoverit orae
> ventus et angusti rarescent claustra Pelori,
> laeva tibi tellus et longo laeva petantur
> aequora circuitu, dextrum fuge litus et undas. (V 410—13).

Goßrau erklärt diese Stelle folgendermaßen: „Ubi digressus ab Italiae litore ad Siculum fretum adveneris, sinistram versus oram deflecte et circum Siciliam naviga, ne tibi ex Scylla et Charybdi sit periculum."

Forbiger: „Sententia igitur haec est: Si meridianam Italiae partem praetervectus Siciliae adpropinquas et claustra Pelori iam fere e conspectu amittis, noli dextrorsum adversus claustra illa navigare, sed longo circuitu sinistrorsum navigans totam Siciliam circumvehere, ut occidentale Italiae litus attingas."

Was ist nun hier unter laeva tellus, laeva aequora und dextrum litus et undas zu verstehen? Kappes bemerkt zu V 412: „laeva die sicilische Küste, nicht der kürzere, aber gefährliche Weg in die Meerenge ist zu suchen." Brosin: „laeva t., laeva aequ. „zur linken" = a laeva sita. So nachher dextrum litus et undas. . . . Än. soll nicht durch die Meerenge fahren, sondern circuitu longo um Sicilien herum, was der Stabreim laeva, longo, laeva ihm recht nachdrücklich einprägt."

Gebhardi: „Laeva, die frons der Ostküste von Sicilien zugekehrt." Ladewig—Schaper[9] zu V 682—89: „Helenus hatte V 412—432 geraten, dem kurzen Wege am rechten Ufer Siciliens entlang den weiten Umweg um das linke vorzuziehen u. s. w." Deuticke hat in der von ihm besorgten elften Auflage der Ladewigschen Ausgabe diese Anmerkung mit vollem Rechte, denn sie ist ganz unsinnig, ausgelassen. Wie sollte Helenus dazu kommen, das östliche Ufer Siciliens als rechtes zu bezeichnen? Was ist der „kurze Weg" am rechten Ufer? Wer aus dem ionischen Meer nach der Tibermündung gelangen will, muß doch immer am „rechten" und dann am „linken" Ufer Siciliens fahren, wenn ihm der Weg durch die Meerenge verboten ist. Äneas soll nach der Ostseite Italiens und dann, wenn er um Sicilien herumfahren soll, doch in der Richtung von Norden nach Süden fahren; somit ist die frons nicht, wie Gebhardi meint, der Ostküste Siciliens zugekehrt. Unter dextrum litus et undas sind demnach die sicilische Küste und die Meerenge gemeint. Der Sinn der Verse ist also: Sobald dich der Wind in die Nähe Siciliens gebracht hat und du die Meerenge von Sicilien deutlich sehen kannst, dann steure nach links und fahre in weitem Bogen nach links an Sicilien vorbei und hüte dich vor

dem Ufer und dem Meere (der Meerenge), das zu deiner Rechten liegt. Diese Warnung giebt Helenus dem Äneas, weil an der Ostseite Siciliens in der Nähe des Ätna die Cyklopen hausen, und weil er, wenn er sich darauf einlassen wollte, die Meerenge zu durchfahren, entweder durch die Scylla oder die Charybdis seinen Untergang finden würde. — Wenn nun Äneas von der Meerenge aus nach links und in weitem Bogen um Sicilien nach einem Lande zu seiner Linken segeln soll, so kann das doch nur das Gebiet von Karthago sein. Daß Helenus ihm dies nicht deutlicher sagt, als er es thut, erklärt sich aus seinen Worten:

prohibent nam cetera Parcae
scire Helenum farique vetat Saturnia Juno.

Aen. III 682—686.

Wider ihren Willen sind die Trojaner an die Küste von Sicilien gelangt und treffen in der Nähe des Ätna den Achämenides, den auf der Insel zurückgebliebenen Gefährten des Odysseus, an, der sie kniefällig bittet, ihn mitzunehmen, oder zu töten, damit er wenigstens durch Menschenhände den Tod finde und nicht auch von den schrecklichen Cyklopen gefressen werde. Kaum hat Achämenides die Erzählung von dem Abenteuer des Odysseus mit Polyphem beendigt, da sehen sie den geblendeten Polyphem zum Meere herabkommen, um seine Wunde auszuwaschen. Entsetzt über den Anblick des Cyklopen verlassen die Trojaner schleunigst die Insel und rudern mit aller Kraft, um aus dem Bereiche des Unholds zu kommen. Polyphem hört die Stimmen der Trojaner und das Geräusch der Ruder und geht demselben nach; aber er ist nicht imstande die Fliehenden einzuholen: da erhebt er ein schreckliches Geschrei, und die übrigen Cyklopen kommen herbei, sodaß die Trojaner in noch größere Furcht geraten und die Segel aufzuspannen beschließen, um mit desto größerer Schnelligkeit zu entfliehen, es sei, wohin es wolle.

Praecipites metus acer agit quocunque rudentis
excutere et ventis intendere vela secundis.
contra iussa monent Heleni, Scylla atque Charybdis,
ni teneam cursus: — certum est dare lintea retro,
inter utramque viam leti discrimine parvo.

So lauten die Verse 682—86 in der zweiten kritischen Ausgabe Ribbecks vom Jahre 1895. In der kleinen Textausgabe von 1889 schreibt R. teneant.

Goßrau schreibt:

Contra iussa monent Heleni Scyllam atque Charybdim:
inter utramque viam leti discrimine parvo
ni teneant cursus; certum est dare lintea retro. Ebenso bei Brosin, der für ni ne einsetzt und hinter Charybdim ein Punktum setzt.

Forbiger:

Contra iussa monent Heleni, Scyllam atque Charybdim
inter, utramque viam leti discrimine parvo,
ni teneant cursus; certum est dare lintea retro.

Ebenso lauten die Verse bei Ladewig—Schaper[9] und Ladewig—Deuticke[11], nur setzen diese hinter cursus ein Kolon; ebenso bei Gebhardi mit der Änderung ni in ne.

Fickelscherer:

Contra iussa monent Heleni Scyllam atque Charybdim
inter, utramque viam leti discrimine parvo,
ne teneant cursus; certum est dare lintea retro.

Es würde zu weit führen die vielfachen Versuche, diese Verse zu erklären, genauer zu behandeln; ausführliche Angaben über dieselben bietet die Ausgabe von Forbiger; ich will daher nur auf einige derselben näher eingehen.

Forbiger schreibt: . . . „constructionem hanc esse censeo: (Socii) contra Heleni iussa, ni (i. e. ne) inter Sc. et Char., utramque viam leti parvo discrimine, cursum teneant, monent rudentes excutere et ventis int. vela sec.; (sic igitur) certum est d. l. r.; **ut contra** Praepos. sit (non Adverbium, quod Henry et Kappes putant), **iussa** autem Accus. (non Nomin., ut plerique sumunt) . . . **et utramque viam leti** (i. e. ad letum ducentem) verbis **Scyllam atque Charyb.** per appositionem addita, **parvo** autem **discrimine** significet: cum parvum modo intervallum, spatium interiectum inter utramque leti sit viam, et **retro** indicet cursum inter septentriones et orientem solem ideoque Scyllam et Char. versus directum, a quo tamen ut Borea oriente averterentur, iis contigit."

Ladewig—Deuticke: „**contra** ist Adverb. **inter** gehört zu Scyllam atque Ch. **utramque viam** ist Apposition zu Sc. atque Ch. **leti discr. parvo**, Abl. qual. zu **viam**, also gemeint: äußerst lebensgefährlich. ni archaistisch = **ne**, nur hier bei V. **certum est**, man ist (daher unter diesen Umständen) entschlossen **dare lintea**, Segel beisetzen **retro**, also ostwärts."

Brosin: „Schon gedenkt man zur Beschleunigung der Flucht vor den Cyklopen mittels der rudentes die Segel für die Winde, d. h. zur Aufnahme der Winde aufzuspannen (intendere ventis), welche diese Flucht begünstigen (secundis). Aber diese Winde würden ja geraden Weges zwischen Scylla und Charybdis treiben, vor denen Helenus so nachdrücklich gewarnt hat! Man ist also, um diese schlimmere Gefahr zu vermeiden, schnell entschlossen (certum est) **umzuwenden** (dare lintea retro, ein stehender Ausdruck, der auch da gebraucht werden kann, wo, wie hier, die Segel garnicht aufgespannt sind; vgl. zu **castra movere** 519). In diesem Augenblicke erhebt sich zum Glück ein Nordwind, der sich in die jetzt erst aufgehißten Segel wirft und die Schiffe in der beschlossenen Richtung von der gefürchteten Stelle entfernt. . . . **contra** dient zur Gegenüberstellung wie αὖ. **monent Scyllam atque Char.** erinnern (uns) warnend an, „warnen vor . . ." **utramque viam** der bei der Scylla und der bei der Char. vorbeiführende. **leti discrimine parvo** Abl. absol.: mit geringem Abstande vom Untergange (welcher droht, wenn man dem einen oder dem andern der beiden Wege zu nahe kommt). **teneant cursus** „Kurs halten müssen," ein jeder den seines Schiffes."

Fickelscherer: „**contra** ist Adverbium. **monent** warnen. **utramque viam** ist Apposition zu **Scyllam atque Charybdim. leti discrimine parvo** am Rande des Todes. **ne teneant**, als Subj. ist nautae zu ergänzen. **dare lintea** = dare vela, navigare. — **retro**, rückwärts, d. h. nach Süden, um Sicilien zu umfahren.

Gebhardi: „Secundis nicht „günstig," denn wohin diese Winde treiben, geht aus dem Folgenden hervor, sondern (sequi) „treibend." Als sie schon der gefährlichen Meerenge zutreiben, fällt ihnen noch zu rechter Zeit die Warnung des Helenus . . . ein. Beide Seiten der Enge bieten Todesstraßen von nur geringem Unterschiede; dieses geht aus dem Abenteuer des Odysseus hervor. — **leti** ist also sowohl zu **viam** als zu **discrimine parvo** zu ziehen. — **Lintea retro dare**, vox nautica „Kehrt machen." Kappes: „**dare lintea retro.** Sie haben schon die Richtung zur Scylla und Charybdis eingeschlagen (cursum tenent), als ihnen noch die Gegenmahnung einfällt, und es ihnen jetzt feststeht, daß sie wieder umkehren müssen. Da kommt ihnen ein günstiger Nordwind zu Hilfe." Nach der Ansicht der meisten

neueren Erklärer dieser Stelle ist **utramque viam** als Apposition zu **Scyllam atque Charybdim** aufzufassen. Scylla und Charybdis sind aber keine Wege, sondern Ungeheuer, die zu beiden Seiten der Meerenge hausen, und den Weg zwischen Scylla und Char. kann man doch auch kaum als zwei Wege bezeichnen. **Utraque via** kann für die Trojaner nur die beiden Wege bezeichnen, die es für sie in ihrer jetzigen Lage giebt: der eine ist der, auf dem sie augenblicklich vor den Cyklopen fliehen, vor denen sie sich durch Rudern zu retten suchen, wobei sie aber fürchten, daß sie durch die Ruder allein den Verfolgern nicht werden entgehen können. — Dieser Weg geht doch, da sie versuchen müssen möglichst schnell in tiefes Wasser zu kommen, aller Wahrscheinlichkeit nach gen Osten; der andere Weg, auf den sie getrieben werden müssen, wenn sie die Segel aufspannen, führt sie nach der Meerenge, zurück zu Scylla und Charybdis, vor denen sie so eindringlich gewarnt sind. Ob sie den einen oder den andern Weg einschlagen, ist für sie ziemlich gleichbedeutend: beide Wege führen sie zum sichern Tode (leti discrimine parvo), aber der Tod durch die Cyklopen dünkt ihnen wohl der schrecklichere und qualvollere zu sein: daher beschließen sie **dare lintea retro** zurück zu fahren, das ist aber nicht, wie Ladewig—Deuticke meinen, nach Osten, oder wie Fickelscherer sagt: „nach Süden, um Sicilien zu umfahren," dazu würden sie doch einen nördlichen Wind brauchen, sondern der Weg nach Norden, den sie gekommen sind, der sie vom Ätna nach der Meerenge führen muß. Weil sie dieser Wind dem schrecklicheren Tode zu entreißen verspricht, können sie ihn wohl als **secundus** „günstig" ansehen. Dieser Sinn ergiebt sich aber aus den überlieferten Versen nicht; doch vielleicht könnte man durch eine kleine Änderung und Umstellung der Worte die Stelle verständlicher machen. Ich würde vorschlagen:

Contra iussa monent Heleni, Scyllam atque Charybdim
inter ne teneant cursus; discrimine parvo
leti utraque via, certum est dare lintea retro.

Der Hiatus leti utraque mit Verkürzung des langen i in leti ist nicht so unerhört für Vergil: vgl. Aen. III 211 f.

Insulae Jonio in magno, quas dira Celaeno
Harpyiaeque colunt aliae . . .

Ribbeck setzt statt des Accus. den Nom. Scylla atque Charybdis, so daß diese Worte „quasi summam praeceptorum Heleni" enthalten: utraque via sind auch ihm nicht gleichbedeutend mit Scylla und Charybdis, sondern die „aut prorsum aut retrorsum" führenden Wege. Er schreibt in den Proleg. p. 75 sq. (ich citiere nach Forbiger, da ich die Proleg. selbst nicht zur Hand habe): „Atqui Aeneae socii prorsum si pergebant, in Scyllam atque Char. incidebant; sin adverso vento redibant, unde venerant, verendum erat, ne ultro citroque navigare coacti ad Cyclopum litus adpellerentur. Ergo ab utraque parte letum minabatur, a quo tenui discrimine separabantur, dum inter utramque viam exiguo maris spatio se continerent."

Aen. IV 65—67.

Dido ist von so heftiger Liebe zu Äneas ergriffen, daß sie selbst in der Nacht keine erquickende Ruhe findet (nec placidam membris dat cura quietem. V 5). Am folgenden Morgen klagt sie der treuen Schwester ihr Leid: Anna soror, quae me suspensam insomnia terrent! Welche beunruhigenden Träume erschrecken mich Zweifelnde! „Dido wankt in ihren festesten Entschlüssen, ja sie wird ihnen im Traume bereits ungetreu" Brosin. Sie gesteht der Schwester ihre Liebe zu Äneas, spricht aber ihren

festen Entschluß aus, ihrem toten Gatten die Treue zu bewahren. Die Schwester erwidert: Warum willst du einsam deine Jugend vertrauern? Die Toten kümmern sich nicht darum, was die Überlebenden treiben; (also der Gedanke an Sychäus darf dich nicht beunruhigen.) Bis jetzt hast du dem toten Gatten die Treue bewahrt und alle Freier abgewiesen, weil du keinen von ihnen lieben konntest. Nun ist der Rechte gekommen. Bedenke ferner deine Lage: ringsum bist du von Feinden umgeben. Ich glaube, die Götter selbst haben dir die Troer geschickt. Wie mächtig wird dein Reich durch ihre Hilfe werden!

Tu modo posce deos veniam sacrisque litatis
Indulge hospitio causasque innecte morandi (50. 51.)

„Du erflehe nur den Segen der Götter zu deinem Vorhaben, und wenn du der Sache derselben sicher bist, so sei gegen die Fremden die aufmerksame Wirtin und bringe immer neue Gründe für das längere Verweilen derselben vor.“ Durch diese Worte entfacht Anna die Glut im Herzen der Dido zur hellen Flamme, erweckt neue Hoffnung in ihr und beschwichtigt ihre früheren Bedenken.

Dido folgt dem Rate der Schwester, und im Verein mit ihr besucht sie die Tempel und sucht durch Opfer von Altar zu Altar ein Zeichen von den Göttern zu erlangen, daß sie ihr ihren Eidbruch verzeihen (veniam V 50), und daß sie mit ihrer Absicht, den neuen Ehebund mit Äneas zu schließen, einverstanden sind.

Principio delubra adeunt pacemque per aras
exquirunt, mactant lectas de more bidentes
legiferae Cereri Phoeboque patrique Lyaeo,
Junoni ante omnes, cui vincla iugalia curae. (56—59).

Dido selbst weiht durch Ausgießen der Spende auf die Stirn einer glänzend weißen Kuh das Opfertier der Juno und späht selbst, doch wohl weil ihr die vates noch immer kein günstiges omen melden können, in den noch zuckenden Eingeweiden des Tieres, ob sie vielleicht etwas Günstiges erblicken kann. Aber

Heu vatum ignarae mentes! quid vota furentem,
quid delubra iuvant?

Goßrau bemerkt zu diesen Worten: „Dido amore turbata videt ea, quae optat, non quae se offerunt, nec occaecata libidine omnia intellegit esse contraria. Animo ita composito nihil prodest deos consuluisse, quorum praeceptis non est obtemperaturus. — Vates enim ipsae sunt Dido et Anna, non alii; certe agunt, quasi possint futura intellegere. Sed earum mentes sunt ignarae, non intellegunt, ne velle quidem alia se videre, quam quae amori prospera sint. Itaque nihil eis prodest, quod delubra adeunt et faciunt vota. Atque interea crescit amor.“ Forbiger dagegen schreibt: „vatum (hic potissimum haruspicum, quod noli cum Gossravio ad solam Didonem cum Anna sorore referre, quae ipsae sint extispices) ignarae mentes, scil. amoris Didonis et consiliorum, quae ei mederi possunt; non perspicientes, tali cupiditate inflammatae non prodesse vota, extispicia etc. . . . Wagn. mira ratione Gen. vatum non a subst. mentes, sed ab Adject. ignarae pendere ratus, veritati tamen proxime accedit, locum sic explicans: „quippe non videntes, quae tali cupiditate obstricta sit, ei non esse opus vatibus et extispicio, nihil igitur prodesse vota, nihil adita delubra etc.,“ quae rectissima essent, si verba „non videntes etc.“ ad vates, non ad Didonem et Annam retulisset.“

Kappes bemerkt zu V 65: „vatum ignarae mentes bezieht sich auf die beiden Schwestern, oder vielmehr auf Dido allein (vgl. V 63. 64). Sie besorgt die extispicia selbst, ist selbst vates, aber ihr Sinn ist von Leidenschaft verblendet, sie erkennt nicht mehr die gegenteiligen Zeichen, sondern sieht nur, was sie gern sehen will.“

Ladewig—Deuticke: „Wie ohnmächtig ist die Kunst der Wahrsager: Gelübde und Heiligtümer vermögen nichts gegen die Leidenschaft der Liebe."

Deuticke in dem Kommentar zu seiner gekürzten Äneis: „Der Sinn der Seher weiß keinen Bescheid (keine Rettung.) Gelübde und Besuche im Tempel nützen ja nichts gegen die verborgene Leidenschaft."

Brosin: „Worte, in denen die persönliche Empfindung des Dichters hervorbricht. — ignarae. Die Seher wissen **in diesem Fall** nichts; ihre Kunst ist der Raserei der Liebe gegenüber ebenso ohnmächtig wie Opfer, Gelübde und Gebete".

Fickelscherer: „quid vota (= preces) furentem (ihrer Leidenschaft) iuvant? vgl. Bürgers Lenore: „O Mutter, Mutter, was mich brennt, das lindert mir kein Sakrament."

Meiner Meinung nach können die Worte Vergils nur folgendes bedeuten: Ach, die Seher wissen ihr nichts Tröstliches zu sagen! alle ihre Gebete helfen ihr nichts; in keinem Tempel findet sie das, was sie sucht, nämlich ein Zeichen der Einwilligung der Götter zu dem, wozu sie ihr liebendes Herz treibt, mit Äneas einen neuen Ehebund einzugehen.

Wenn Brosin sagt: „Die Seher wissen **in diesem Fall** nichts, so ist das meiner Meinung nach ganz falsch. Wohl wissen die Seher etwas, und zwar das Richtige, nämlich daß die Götter das Vorhaben der Dido mißbilligen. Und ebenso falsch ist das Folgende: „ihre Kunst ist der Raserei der Liebe gegenüber ebenso ohnmächtig wie Opfer, Gelübde und Gebete." Denn Dido will doch nicht durch die Kunst der Seher, durch Opfer und Gebete von ihrer Liebe geheilt werden, sie will nur ein Zeichen, daß die Götter ihre Liebe zu Äneas billigen, und das gerade bleibt aus.

Für ebenso verfehlt halte ich die Erklärung von Ladewig, Deuticke und Fickelscherer, und des letzteren Citat aus „Lenore" ist recht unglücklich gewählt.

Das günstige Zeichen der Götter bleibt aus, aber dies bringt Dido nicht zur Besinnung:

Est molles flamma medullas
interea, et tacitum vivit sub pectore vulnus.

Trotzdem sie weiß, daß ihre Liebe zu Äneas nicht die Billigung der Götter gefunden hat, giebt sie der Leidenschaft ihres Herzens nach, und daß sie ihre Liebe mit dem Tode büßt, ist durchaus folgerichtig: sie hat sich gegen den Willen der Götter aufgelehnt, deshalb muß sie die Strafe treffen, und schon hier muß der Leser den traurigen Ausgang dieses Liebesverhältnisses voraussehen.

Aen. IV. 534 ff.

Dido weiß, daß Äneas für sie verloren ist: ihre Bitten, ihre Vorwürfe haben es nicht vermocht, den Geliebten zum Bleiben zu bestimmen, die Bitten ihrer Schwester sind bei ihm ohne Erfolg gewesen: da beschließt sie zu sterben, weil sie ohne den Geliebten nicht weiter leben zu können glaubt. Durch ihre Schwester hat sie, angeblich um durch Zauberei den Geliebten zu sich zurückzuführen, einen hohen Scheiterhaufen errichten lassen und hat mit Hilfe einer Zauberin die Beschwörungen vorgenommen, an deren Erfolg sie nie geglaubt hat. In der darauffolgenden Nacht findet sie keinen Schlummer und rechtfertigt vor sich ihren Entschluß zu sterben, indem sie noch einmal sich die Gründe vor Augen führt, weshalb sie nicht weiter leben kann. „Dido wird dargestellt, nicht wie sie sich mit sich selbst berät, sondern wie sie, heftig aufgeregt, mitten in dem Hin und Her der Gedanken mit einmal anhält, die einzelnen vorübergezogenen Gedanken gleichsam mustert, nicht mehr um sie zu prüfen, sondern das

Thörichte derselben recht stark aufzudecken; daher der begleitende Spott in quos ego sum, in quianc iuvat, in quid tum? — iubebo, und die scharfe Korrektion in fac velle, quis sinet mit dem anhangenden bitteren Verweise für sich nescis heu! perdita, bis sie stark und fest mit Quin morere einlenkt zu dem schon gefaßten Vorsatz, und es ist eben die Kunst des Dichters, wie er denselben in diesem Monologe durch die aufgeregteste Sprache des Gemüts begründet." (Thiel bei Gebhardi zu 534—536.) Was kann ich thun? Soll ich jetzt, nachdem mich Äneas verschmäht hat (inrisa), oder wie andere erklären, nachdem ich von Äneas im Stiche gelassen für meine früheren Freier ein Gegenstand des Spottes geworden bin, mich meinerseits (rursus) an meine früheren Freier wenden und kniefällig einen von den Nomadenfürsten anflehen, mich zum Weibe zu nehmen, während ich doch so oft ihre Werbung zurückgewiesen habe? (Das ist unmöglich: sie sind durch mich zu tief gekränkt, und mich, die sich an den hergelaufenen Fremdling fortgeworfen hat, wird jeder mit Hohn abweisen. Mein Loos wird sein, von ihnen besiegt und als Sklavin fortgeführt zu werden oder in die Hände meines mir feindlichen Bruders Pygmalion zu fallen. vgl. IV 325 f.

> Quid moror? an mea Pygmalion dum moenia frater
> destruat, aut captam ducat Gaetulus Jarbas?

Hier bleiben kann ich also nicht.)

Soll ich also den Äneas bitten: Nimm mich mit dir; ich will dir wie eine gehorsame Sklavin folgen? Wird er, werden die Trojaner meine Bitte erfüllen, weil sie mir zum größten Danke verpflichtet sind? Die Troer sind undankbar; der Undankbare haßt den Anblick seines Wohlthäters (invisam); daher werden sie mich nicht mit sich nehmen. — Was soll ich dann thun?

> quid tum? sola fuga nautas comitabor ovantes? V 543.

Soll ich allein aus Karthago fliehen und den jauchzenden Troern nachsegeln? (Darf ich hoffen, daß Äneas, durch so große Liebe gerührt, mich in Gnaden aufnehmen wird? Das darf ich nach seinem bisherigen Benehmen nicht voraussetzen.) Zu sola bemerkt Deuticke: „sola allein, ohne Landsleute, die dann der Fürstin entbehren würden." Richtiger wohl Fickelscherer „als Hilfeflehende." Brosin bemerkt zu dieser Stelle: „D. stellt sich vor, welche klägliche Rolle sie, kummervoll und verlassen aus der Heimat fliehend, in Begleitung der jauchzend einer neuen Heimat zusteuernden Seefahrer spielen würde." Gebhardi und Fickelscherer übersetzen ovantes nautas „das johlende Schiffsvolk" oder „die johlenden Matrosen," wobei Gebhardi bemerkt: „Matrosen als roh bekannt." Sollten die Trojaner, von deren „Roheit" uns der Dichter bis dahin noch nichts erzählt hat, so urplötzlich, sobald sie aufs Wasser gekommen sind, ihren rohen Charakter zu erkennen geben? Besser ist wohl ovantes mit „jauchzend" zu übersetzen. Kappes verweist auf seine Anmerkung zu V 418: „Das Schiff führte das Bild seines Schutzgottes mit sich; dieses selbst, wie das ganze Hinterteil des Schiffes, wo das Bild aufgestellt war, wurden bei der Abfahrt, wie bei der glücklichen Rückkehr mit Kränzen geschmückt." Goßrau schreibt zu dieser Stelle: „nautas ovantes victores mei." An die Bedeutung von ovare „eine Ovation halten" ist hier doch wohl kaum zu denken; denn ovatio wurde der kleine Triumph genannt, wenn der Feldherr nach leichtem, unblutigem Siege oder nach einem Siege über Sklaven, nicht auf einem Wagen, wie beim Triumphzuge, sondern nur zu Pferde oder zu Fuß seinen siegreichen Einzug hielt.

> An Tyriis omnique manu stipata meorum
> inferar et, quos Sidonia vix urbe revelli,
> rursus agam pelago et ventis dare vela iubebo?

Oder soll ich, von der ganzen Schar meiner Tyrier begleitet, mich auf sie stürzen, und soll ich meine Unterthanen, die ich vor kurzem erst aus ihrer Heimat Tyrus fortgerissen habe, von neuem den Gefahren des Meeres aussetzen? Brosin bemerkt zu V 543: Sinn: Wenn also an Aufnahme auf

ihrer Flotte nicht zu denken ist, so könnte ich entweder allein oder mit meinem Volke ihnen nachsegeln, aber auch das geht nicht an." Und zu V 545: „**inferar** sc. Troianis, hier nicht feindlich, aber in verächtlichem Sinne: „sich aufdrängen." Ähnlich oder ebenso wird dies inferar von den meisten Herausgebern übersetzt: Ladewig—Schaper: „Soll ich von den Tyriern, der ganzen Schar der Meinigen, umgeben mich zu den Troern begeben?" Deuticke: „inferar mich (den Trojanern) anschließen;" ebenso Fickelscherer. Kappes: „inferar, hier medial." Goßrau: inferar i. e. me inferam, passivum pro reflexivo cf. v. 152. Ita inferre se I 439. X 575. Jam apud Servium est: insequar, alii inferar." Forbiger dagegen schreibt: **Inferar,** insequar et aggrediar classe? vid. infra IX 400. X 66. 576. XI 742. Liv. II 14, 6. II 56, 7. V 43, 3. IV 33, 7 et similes locos, ubi de hostili impetu sermo est. Ante Heinsium legebatur **Insequar,** quam lectionem etiam Serv. commemorat." Ebenso faßt Gebhardi das Wort auf; er schreibt zu 544—547: „Mit ganzer Heeresmacht könnte sie sich auf den Feind stürzen."

Sollte Dido in ihrer jetzigen Lage wohl so viel zärtliche Rücksicht auf ihre Unterthanen nehmen, daß sie dieselben der, wenn auch gefährlichen, Seefahrt nach Italien nicht aussetzen will, wenn sie nur noch darin die Möglichkeit sieht, sich den Geliebten zu erhalten? Warum sollte sie mit ihrem ganzen Volke dem Äneas als Bundesgenossin bei der Eroberung Italiens nicht willkommen sein? Und folgen würden ihr ihre Leute, wenn sie dieselben auffordern würde, sie zu rächen an ihrem Beleidiger; dazu wurde Dido von den Ihrigen zu hoch verehrt; und wenn ihnen auch der Abschied aus der liebgewordenen neuen Heimat schwer geworden wäre, so wären sie doch der Aufforderung ihrer Königin gefolgt, sich im Verein mit den Troern eine neue Heimat zu suchen, da sie die sichere Aussicht haben mußten, nach der Abfahrt der Troer bald von den sie ringsumdrängenden Nomadenstämmen angegriffen und voraussichtlich auch vernichtet zu werden. Aber an das letzte denkt Dido garnicht: ihr letzter Gedanke ist der an Rache an dem Treulosen, und so ist das inferar nur in feindlichem Sinne zu verstehen: „Soll ich mit meiner ganzen Heeresmacht über sie herfallen und durch das Blut des Treulosen meine Rache stillen?" Warum wohl weist sie diesen ihrem leidenschaftlichen Charakter so angemessenen und durchaus nicht unausführbaren Gedanken durch das folgende Quin morere von der Hand? Ich meine, weil sie noch immer den Äneas liebt und fühlt, daß sie nicht die Kraft hat, wirklich diese Rache an dem treulosen Geliebten zu nehmen. Sie wagt es aber nicht sich dies einzugestehen, und daher die Rücksicht auf ihre Unterthanen, die sie angeblich hindert, diesem ihrem Gedanken auch die Ausführung folgen zu lassen.

Nur wenn man inferar so auffaßt, hat meiner Meinung nach diese Stelle einen vernünftigen, des Dichters würdigen Sinn, und vielleicht hat Schiller dieselbe ebenso aufgefaßt; er übersetzt:

„Folgst du den stolzen Ruderern allein?
Holst du mit deinen Tyriern sie ein?
Und kaum aus Sidons Stadt gewaltsam fortgezogen,
Vertraust du sie aufs neu dem Spiel von Wind und Wogen?"

Das „einholen" hat nicht notwendig die Bedeutung „in feindlicher Absicht nachjagen und erreichen," aber es kann dieselbe sehr gut haben.

Aen. XII. 630.

Juturna sucht ihren Bruder Turnus am Zweikampfe mit Äneas dadurch zu verhindern, daß sie in der Gestalt seines Wagenlenkers Metiskus ihn fern von den Mauern von Laurentum auf dem Wagen am Ufer des Tiber entlang fährt, damit er hier Feinde töte, die Verteidigung der Stadt aber anderen überlasse. „Äneas mordet, sagt sie, die Italer; so wollen auch wir den Teukrern durch unsere Lanzenwürfe Leichen schaffen," und sie verheißt ihm:

nec numero inferior pugnae nec honore recedes.

Forbiger setzt hinter inferior ein Komma, ebenso Goßrau und Brosin, und bemerkt zu numero: „scil. caesorum." Ebenso erklären das numero Ladewig—Schaper, Kappes, Brosin; pugnae wird also als Genetiv mit honore zu verbinden sein, und Brosin schreibt zu pugnae hon. „Übersetze durch ein zusammengesetztes Wort."

Wunderbar aber wäre es doch, wenn Vergil seinen Lesern zutrauen sollte, numero inferior zu verstehen als caesorum numero inferior, und zu dem doch viel leichter verständlichen honore einen erklärenden Genetiv hinzufügen sollte. Ich glaube, daß pugnae falsch ist, und daß dafür der Ablativ pugna gesetzt werden muß: es ist demnach zu konstruieren: nec numero nec honore inferior pugna recedes. Daß pugna mit recedere zu verbinden ist, dafür spricht auch der Umstand, daß die römischen Dichter es lieben die zusammengehörenden oder einander entsprechenden Worte auf die durch die Cäsur gebildeten Hälften des Hexameter gleichmäßig zu verteilen, vielleicht um dadurch wieder zu verbinden und als zusammengehörig zu bezeichnen, was durch die Cäsur getrennt ist. So entsprechen sich in unserm Verse nec numero und nec honore an erster, pugna und recedes an letzter Stelle der Vershälften. Vergil bietet für diese Erscheinung Beispiele in Menge z. B.

nec mea iam mutata **loco** sententia **cedit** Aen. IX. 220
victores victique neque **his** fuga nota nec **illis** Aen. X. 757
talis se **vastis** infert Mezentius **armis** Aen. X. 768
aspicit et **dulcis** moriens reminiscitur **Argos** Aen. X. 782
hostis amare, quid **increpitas** mortemque **minaris** Aen. X. 900.

Andere Beispiele bieten Aen. X. 164. 729. 732. 738. 746. 780. 817. 821. 832. 851. 866. 889 usw. Dieselbe Neigung wie bei Vergil finden wir bei Ovid und Horaz; vgl. Hor. Epist. I. 1. v. 3. 6. 7. 17. 35. 51. 58. 63. 64. 68. 71. 72. 105. Recht bezeichnend ist z. B. v. 72.

nec sequar aut fugiam, quae diligit ipse vel odit, wo sequar dem diligit und fugiam dem odit entspricht.

Dieselbe Erscheinung findet sich hundertfach bei Horaz in den Oden, namentlich in denen, die in einem Asklepiadeischen Metrum gedichtet sind; vgl. Od. I. 1. v. 1. 2. 6. 7. 8. 9. 10. 18. 19. 20. 22. 27. 28. 31.

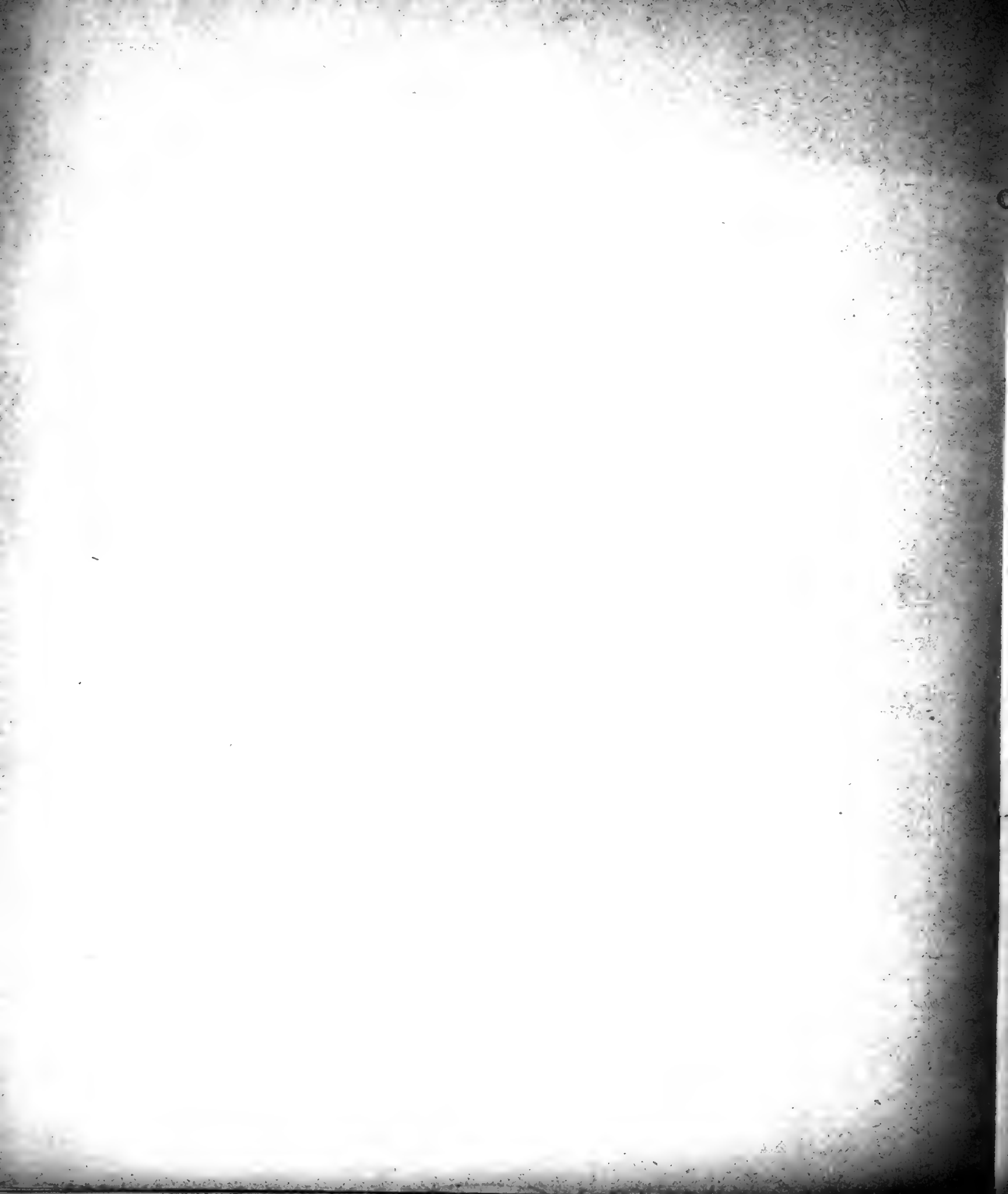
Aen. XII. 685 ff.

Vergil schildert uns die unwiderstehliche Kraft, mit der Turnus sich auf die Trojaner stürzt, durch einen Vergleich mit der durch nichts aufzuhaltenden Gewalt, mit der ein vom Gebirge losgebrochener Felsblock in die Tiefe hinabrollt.

> Ac veluti montis saxum de vertice praeceps
> cum ruit avolsum vento, seu turbidus imber
> proluit aut annis solvit sublapsa vetustas:
> fertur in abruptum magno mons improbus actu
> exsultatque solo, silvas armenta virosque
> involvens secum: disiecta per agmina Turnus
> sic urbis ruit ad muros etc.

Forbiger giebt zu V 685 die Erklärung Wagners: „Variat orationem pro vulgari: avulsum vento, seu imbre, seu vetustate. Quod (sive) ventus avellit sive imber proluit (utrumque fit aperta subitaque vi), aut — oder auch — vetustas solvit, quod fit paulatim ac latenter." Beide scheinen demnach ruit, proluit, solvit als Präsentia für coordiniert anzusehen. Derselben Meinung ist wohl auch Becker, der zu vento V 685 bemerkt: „Der Dichter nimmt an, daß durch einen Sturm eine vorspringende Klippe heruntergeworfen werden kann." Dies ist wohl kaum richtig, sondern ruit ist als Präsens, proluit und solvit als Perfektum aufzufassen; denn der Felsblock muß erst durch den stürmischen Regen losgespült oder im Laufe der Zeit verwittert und bröcklig geworden sein, ehe ihn der Wind ganz losreißen kann. Demnach ist seu—aut gleichbedeutend mit seu—seu, wie sive—vel sich Ps. Verg. Cat. 5, 10 findet. vgl. Brosin zu dieser Stelle. Zu mons improbus V 687 kann man vergleichen Hom. Jl. IV 521. Od. XI 598 λᾶας ἀναιδής u. Jl. XIII 139 ἀναιδέος πέτρης.






END
TIT

D OF
TLE

MAS
NEG
NUM

00-02

STER
ATIVE
MBER

233.23